

WIRTSCHAFT ETHIK

Mitteilungen der Gesellschaft zur Förderung von Wirtschaftswissenschaften und Ethik e.V.

Liebe Interessenten und Freunde,

Vor einiger Zeit war ich im Berliner Dom. Ein prachtvolles Bauwerk. Amüsiert haben mich der eigene feudale Aufgang für den Kaiser und seine Familie oder ein Hinweisschild auf einer Treppe: „Nur für Diplomaten und Abgeordnete des Bundesrates“. Betritt man den Kirchenraum, so schauen von oben Luther, Melancthon, Zwingli und Calvin auf die Besucher und in großen Lettern steht dort: „Lasst euch versöhnen mit Gott!“ Gegenüber den Reformatoren waren Standbilder der politischen Unterstützer der Reformation.

Während meines Besuches probte ein Chor für eine musikalische Abendvorstellung, unterhalb des Kirchenschiffes kann man die Särge der Hohenzollern besichtigen. Die Frömmigkeit dieses Geschlechts war beeindruckend. Aber von einer Kirche merkt man heute wenig – es ist Vergangenheit, eigentlich ein Museum – zur Erhaltung muss daher auch ein Eintrittsgeld bezahlt werden.

Fangen nicht viele Bewegungen großartig an, führen zu einem Höhepunkt und werden dann zum Museum einer schönen Vergangenheit? Dies gilt nicht nur für die Kirchen, sondern auch für die Konzeption der Sozialen Marktwirtschaft. Der Name bleibt – aber Erfolg und Glanz sind dahin. Es scheint, als würde die Idee heute nicht mehr verstanden. Sie hat noch einen guten Ruf, aber die Politik traut dem Wettbewerb kaum noch Lösungen zu.

Die Wirtschaftskrise und das politische Eingreifen zum so genannten Schutz des Euro zeigen eine ziellose Hektik. Ökonomisch begründete Ansätze oder eine durchdachte Strategie sind nicht erkennbar. Bei Einführung des Euro haben viel Ökonomen gewarnt und behauptet, die Regelung zur Zurückhaltung der Politik sei nur eine „Schönwetterregelung“. Sobald Schwierigkeiten auftauchen, würde der Vertrag nicht eingehalten. Kein „bailing-out“ – kein Kauf von maroden Staatspapieren, so haben es die Politiker versichert – alles Makulatur.

Nicht nur die Christenheit, die ihre Grundlagen öffentlich mehr und mehr verrät, auch das einstige Erfolgsmodell „Soziale Marktwirtschaft“ benötigt eine Wiederbelebung, ein Besinnen auf die Quellen. Das Christentum hat Europa zu dem gemacht, was es wurde – ohne diese Kraftquelle und ohne den Kompass der Bibel, wird Europa keine langfristige Zukunft haben.

Mit herzlichen Grüßen



Ihr Werner Lachmann

Grundfragen der Wirtschaftsethik XXXIII:

Ethik der Finanzmärkte

Max Weber berichtet einmal von einer Taufe eines Bankers in den USA, der er beiwohnte. Der amerikanische Begleiter bemerkte dazu: Nun ist der Banker ein gemachter Mann. Weber fragte, wieso die Taufe ein solches Ergebnis haben sollte. Ihm wurde erklärt, dass die Baptisten nur jemanden als Mitglied aufnehmen, der moralisch absolut zuverlässig ist. Für den Banker ist die Taufe ein Gütesiegel ersten Grades. Ihm und seiner Bank wird man sein Geld fortan anvertrauen.

Finanzmärkte und Banker sind nicht nur heutzutage – wegen der Währungs- und Wirtschaftskrise – in Verruf geraten. Geld macht gierig! Verführen die Finanzmärkte nicht zur Gier und sind insbesondere Investmentbanker dieser Gier nicht verfallen? Gegen gieriges Verhalten helfen keine Appelle. Wie lässt sich die Gier zügeln? Benötigen wir eigentlich Finanzmärkte in der heute beobachteten Dimension? Täglich werden Billionen \$ auf Börsen umgesetzt. Ist das notwendig und Gemeinwohl fördernd?

Wie sollten die Finanzmärkte ethisch bewertet werden? Institutionenethisch müssen wir fragen, welche Vorteile die Gesellschaft durch sie hat. Reichen dazu die theoretischen Annahmen aus? Was sind ihre praktischen Nebenwirkungen? Welche Aufgabe hat die Politik bei der Regelsetzung? Welche Rolle spielt hierbei aber auch die Motivationsethik?

INHALT

Grundfragen der Wirtschaftsethik XXXIII:

Ethik der Finanzmärkte 1

Positionen:

„Nachhaltigkeit“ aus christlicher Sicht 5

Soziale Marktwirtschaft und Ethik 8

Eine „metaphysikfreie“ Moral? 16

Rezensionen:

Normative Grundlagen der Wirtschaftsethik 21

Die deutsche Krankheit: Organisierte Unverantwortlichkeit? 21

Der Weg der christlichen Theologie 22

Geldsozialismus 23

Christian Theology and Market Economics 23

Gott und Volk 24

Impressum/Über die GWE 24

Fortsetzung: Ethik der Finanzmärkte

Grundfragen der Wirtschaftsethik – von Werner Lachmann

Funktionen der Finanzmärkte

Die Finanzmärkte sind für die wirtschaftliche Entwicklung einer Gesellschaft wichtig; sie können gleichsam als Indikator der wirtschaftlichen Entwicklung angesehen werden. Je höher ein Land wirtschaftlich entwickelt ist, desto tiefer ist der Finanzsektor strukturiert.

Finanzmärkte regeln Kreditbeziehungen. Schuldner haben ein Interesse an einer langfristigen Finanzierung ihrer Investitionen. Der Käufer eines Hauses kann beispielsweise nicht sofort den Kaufpreis bezahlen und nimmt eine langfristige Hypothek auf. Der Kauf von Maschinen muss von einer Firma über Kredite finanziert werden; eine notwendige Erweiterung der Produktionsmöglichkeiten verlangt von der Firma ein höheres Eigenkapital. Diese Finanzierung muss langfristig erfolgen, damit keine Liquiditätsschwierigkeiten entstehen.

Die Gläubiger haben dagegen ein Interesse an flexiblen Anlagen. Ihnen stehen Ersparnisse vielleicht nur kurzfristig zur Verfügung. Außerdem suchen sie Anlagen mit geringem Risiko und guter Verzinsung. Wie wird eine Risikominderung erreicht?

Finanzintermediäre müssen nun den Schuldner- und Gläubigerinteressen entgegenkommen. Sie haben Produkte zu kreieren, die den Interessen beider Parteien entsprechen. Unterschiedliche Risiken müssen abgedeckt werden. Immobilien benötigen langfristige Hypothekarkredite; Firmen geben Aktien aus oder begeben Anleihen (festverzinsliche Wertpapiere). Der Staat bietet festverzinsliche Staatsanleihen an oder nimmt Bankkredite auf; auch die Banken begeben Anleihen. Auf Börsen können Waren, Kredite, Risiken und zukünftige Geschäfte gehandelt werden. Da die Erwartungen der Zukunft unbestimmt sind, können Termingeschäfte abgeschlossen werden, die den Partnern eine sicherere Kalkulation ermöglichen. Alle diese Aufgaben werden von den Finanzmärkten übernommen.

Zu den wesentlichen Funktionen einer finanziellen Infrastruktur gehören somit:

- *Vermittlungsfunktion:* Bestimmte Transformationen werden durch Finanzmärkte vorgenommen, wie die der *regionalen Transformation*, der *sektoralen Transformation*

und auch der *sozialen Transformation*. Ersparnisse aus dem Norden können im Süden angelegt werden, wenn sich im Norden keine Anlagemöglichkeiten auftun. Stadtbewohner benötigen Ersparnisse und Landbewohner können sie zur Verfügung stellen. (regionale Transformation). Die Landwirtschaft hat ein hohes Sparpotential; die Industrie benötigt Ressourcen. Die Ersparnisse der Landwirtschaft können somit über Banken in der Industrie angelegt werden (Sektorale Transformation). Menschen, die nie in soziale Kontakte treten würden, können über Finanzmärkte kooperieren. Ein adliger Investor erhält möglicherweise Spargelder von Arbeitern (Soziale Transformation).

- *Anlage-Umwandlungsfunktion:* Hierbei wird zwischen der *Fristentransformation*, der *Größen- oder Losgrößentransformation* sowie der *Risikotransformation* unterschieden. Viele kleine Sparer ermöglichen Großinvestoren ihre Investitionen, wobei die kleinen Sparer eine sichere Anlagemöglichkeit erhalten (Losgrößentransformation). Kurzfristige Sparanlagen können damit auch zu längerfristigen Investitionen beitragen. Sparer heben ihre Ersparnisse ab und andere füllen sie auf. (Fristentransformation). Ein Sparer sollte sich hüten, seine gesamten Ersparnisse in ein Projekt zu stecken – er könnte im Insolvenzfall seine gesamten Ersparnisse verlieren. Eine Sparkasse nimmt von vielen Sparern Gelder an und gibt sie an mehrere Investoren weiter. Es werden nicht alle Kredite ausfallen. Somit haben die Anleger eine gewisse Sicherheit. (Risikotransformation) Sie erhalten einen niedrigeren Zins – aber dafür ist die Rückzahlung der Kreditsumme garantiert.
- Ein funktionsfähiges Finanzsystem ist somit in der Lage, Realersparnisse optimal in Realinvestitionen umzuleiten. Werden einige Funktionen vom Finanzsystem nicht erfüllt, kann die optimale Allokation der knappen Ressourcen in einer Gesellschaft nicht erreicht werden. Finanzmärkte erlauben auch eine Trennung von Eigentum an Produktionsfaktoren und deren Verfügungsgewalt. Gerade die Überwindung einer starren, überwiegend in Realvermögen repräsentierten Eigentumsstruktur dynamisiert eigentlich erst eine Wirtschaft und ihre Gesellschaft. Ohne Finanzintermediäre gäbe es nur Eigeninvestoren. Investoren müssten

dann vor jeder Investition erst die Investitionssumme ansparen.

Allerdings beruhen die Aussagen über Finanzmärkte auf idealen theoretischen und unrealistischen Vorstellungen. In Wirklichkeit liegt Transparenz auf den Märkten nicht vor; Marktteilnehmer können eine Machtstellung haben, so dass ihre Aktionen vorhersehbare Ergebnisse haben, die wiederum zu Spekulationszwecken ausgenutzt werden können (Insidergeschäfte).

Bei der Bewertung von Finanzmarktspekulationen kommt es auf die Art der Märkte an. Finanzderivate sind von Waren Buffet schon 2003 als „finanzielle Massenvernichtungswaffen“ bezeichnet worden.[1] Warenterminkmärkte können einen stabilisierenden Effekt haben (was auch nicht immer gesichert ist!) Spekulationen mit Wertpapieren sind jedoch meist „Nullsummenspiele“. Der Gewinner gewinnt stets zu Lasten des Verlierers.[2] Der professionelle Berufsspekulant wird sich zu Lasten der kleineren Privatanleger bereichern. Hingewiesen sei auch auf Milliardenverluste von Spekulanten, die selbst Banken an den Rand einer Existenzkrise trieben. Wenn diese Finanzspekulationen nicht wohlfahrtsfördernd sind, keine positive realwirtschaftlichen Folgen haben, müssen sie hinterfragt werden.

Derivate sind seit den 1980er Jahren neue Innovationen auf den Finanzmärkten. Sie umfassen Swaps, Optionen, Futures u.ä. Preis- und Kreditrisiken werden gehandelt. Dabei geht es um Verträge für zukünftige Käufe oder Verkäufe traditioneller Finanzinstrumente zu einem vorher festgelegten Preis. (Termingeschäfte) Ist der Verkauf nicht zwingend, spricht man von Optionen. Durch diese Geschäfte können Zins- und Währungsrisiken unabhängig von der ursprünglichen Finanztransaktion abgesichert werden. Allerdings eröffnen sie Spekulationen mit möglichen gesamtwirtschaftlichen Fehlentwicklungen.

Ethische Bemerkungen zum Finanzsektor

Über Finanzmärkte wird spekuliert. Wie angedeutet ist die Zukunft unbekannt. Verschiedene Marktteilnehmer schätzen die Zukunft unterschiedlich ein. Erwarten die einen steigende Preise, werden sie ein Termingeschäft

II Fortsetzung: Ethik der Finanzmärkte

Grundfragen der Wirtschaftsethik – von Werner Lachmann

abschließen, um besser kalkulieren zu können. Ein anderer rechnet mit sinkenden Preisen und will heute schon für die Zukunft verkaufen. Schon J. M. Keynes beschrieb diese Spekulation mit: „Besser als die Masse zu raten, wie sich die Masse verhalten wird“. Man spricht von einer Massenpsychologie des Marktes.

Der bekannte Finanzkritiker Wolfgang Gerke meinte einst, dass Kapitalmärkte und Ethik nicht zueinander passen. Die Ethik erhalte nur eine Alibifunktion. Broker verfolgten nur das reine Gewinnmaximierungsprinzip. „Die Gewinner kennen keine moralischen Skrupel. Wer sich auf den Terminhandel einlässt, unterliegt seinen brutalen Spielregeln.“[3] Was als Ethik bezeichnet wird, ist lediglich langfristige Gewinnmaximierung. Wie der ehrbare Kaufmann es sich nicht leisten konnte, gegen die Standesregeln zu verstoßen, so bedeutet die Nichtbeachtung des Ehrenkodex einen Verlust ihrer Glaubwürdigkeit. Die Moral auf den Börsen beschreibt Gerke mit: „Um Erfolge zu verbuchen, müssen sie gierig sein und Spaß daran haben, ihren Gegenspieler auszunehmen.“[4] Auf den Kapitalmärkten dominiere selbstsüchtiges Verhalten. Wichtig wären Informationen für die Zukunft, was zu Insider-Verhalten führen kann. Wer besser informiert ist, kann auf den Börsen Gewinne machen zu Lasten des nicht so gut Informierten. Daher sind Insider-geschäfte seit 1995 in Deutschland verboten.

Große Finanzakteure können durch massive Verkäufe eine Abwärtsbewegung in Gang setzen, die sinkenden Preise führen zu Herdenverhalten. Ist der Preis stark gesunken, werden die Papiere von ihnen wieder billiger zurückgekauft. Gerade der Herdentrieb der Anleger verstärkt die Preisschwankungen an den Börsen. Institutionelle Anleger benutzen gleiche Computerprogramme, so dass sie gleichgerichtet agieren. Nur wer Informationsvorsprünge hat, kann durch schnelle Käufe oder Verkäufe Gewinne machen – zulasten der schlecht informierten, unerfahrenen Anleger.

Nicht nur die Moral der Banker ist für das Funktionieren der Kapitalmärkte entscheidend, sondern Regelungen, die unethisches Verhalten sanktionieren. Falsche Anlagenberatung (zugunsten der Banken und nicht der Anleger) sind oft kritisiert worden. Hier helfen keine Appelle sondern nur sanktionsbewehrte Regeln. Nach jeder Finanzkrise wird lamen-

tiert, die Politiker versprechen stets Reformen – doch die Politik kann sich nur zum Schutz der Finanzinstitutionen aufraffen (zu Lasten der Steuerzahler). Wenn dann noch die Finanzlobby das Finanzmarktstabilisierungsgesetz ausarbeitet (mit ineffektiven Regeln!), dann wird der Bock zum Gärtner gemacht! Finanzmärkte können als „organisierte Verantwortungslosigkeit“ gebranntmarkt werden. Der Schutz der Anleger und die Aufrechterhaltung der Funktionsfähigkeit der Kapitalmärkte müssen wirksamer vom Staat gesichert werden.

Für Finanzbeziehungen ist das Vertrauen wichtig. Aus Eigeninteresse müssten die Vermittler ihre Kunden korrekt über Risiken informieren. Allerdings werden die Boni der Vermittler oft kurzfristig festgelegt. Dieser kurze Zeitfaktor mag ihnen einen Anreiz geben, Anleger zu betrügen. Bis der Betrug ersichtlich ist, hat sich der Vermittler abgesetzt. Außerdem muss Falschberatung rechtlich nachgewiesen werden. Es tut sich eine rechtliche Hürde für kleine Anleger auf. Staatliche Regelungen müssen daher für mehr Transparenz sorgen und die Haftungsregeln für Investmentbroker und Anlagenberater verschärfen. Ist den Bankern bekannt, dass bestimmte Papiere ein Risiko tragen, werden sie versuchen, sie abzustoßen.[5] Wer bekommt dann diese Schrottpapiere? Anleger müssten jedoch wissen, dass hohe Renditen auf hohe Risiken hinweisen.

Leider ist es nicht möglich, für alle Fälle gesetzliche Regelungen zu vereinbaren. Es gibt keine absolut sicheren Verträge. Ausweichmöglichkeiten werden immer wieder beobachtet. Bekannt ist das Prinzipal-Agenten-Problem. Wie kann der Prinzipal (Anleger) erreichen, dass sein Agent (Broker) zu seinem Wohl agiert und nicht zur Vermehrung seines eigenen Wohls? Dies sollte über Anreize geschehen. Steigt der Gewinn oder der Wert der Unternehmung, wird der Agent daran beteiligt. So erklären sich die hohen Boni und die Ausrichtung der Investmentbanker an hohen Kursen, die mit gefälschten Daten (Enron) erreicht wurden.

Wichtig für das erfolgreiche Wirken der Finanzmärkte ist die Ethik der Beteiligten. Dazu helfen Ethikkodices allerdings wenig. Die Werte müssen auf inneren Überzeugungen begründet werden. Der Hinweis auf die Taufe des Bankers in den USA zeigt die Richtung an, in die wir uns wieder bewegen müssen. Innere

Überzeugungen verschaffen Werten Durchhaltevermögen. In den letzten Jahrzehnten hat das Christentum (wegen Versagens der Institution Kirche) an Einfluss verloren. Der Verfasser des bekannten Buches „Der kleine Prinz“, Antoine de Saint-Exupéry[6] hat einmal geschrieben: „Wenn Menschen gottlos werden, dann sind die Regierungen ratlos, Lügen grenzenlos, Schulden zahllos, Besprechungen ergebnislos, dann ist die Aufklärung hirnlos, sind Politiker charakterlos, Christen gebetslos, Kirchen kraftlos, Völker friedlos, Sitten zügellos, Mode schamlos, Verbrechen maßlos, Konferenzen endlos, Aussichten trostlos.“ Ohne eine innere Erneuerung größeren Ausmaßes werden die Finanzkrisen bleiben, die kleinen Leute weiter benachteiligt, findet über die Finanzmärkte (der Theorie zum Trotz) eine Umverteilung von Arm zu Reich – zu Lasten des Mittelstandes statt.

Verschuldung des Einzelnen – biblisch gesehen

Zur Verschuldungskrise gehört ein neues Phänomen: Die Grenzen der Verschuldungsmöglichkeiten des Einzelnen. Es gibt zu viele Vernichtungskredite (predatory lending). Die Geldverleiher achten nicht auf die Kreditfähigkeit der Kreditnehmer. Wird der Kreditnehmer zahlungsunfähig, haftet er mit seinem ganzen Vermögen, verliert seine Immobilie und erfährt oft keine Hilfe seitens der Banken. Nicht umsonst sagen böse Zungen: „Die Banken verteilen Regenschirme im Sonnenschein – sobald es regnet, sammeln sie sie wieder ein.“ Teilweise hat die Regelung von Basel II die deutsche Hausbankenphilosophie abgelöst. Personen oder Unternehmen mit Liquiditätsschwierigkeiten werden zinsmäßig bestraft, weil der Zinssatz nun vom Risiko des Kredits abhängig gemacht werden muss. Dadurch verschärft sich die wirtschaftliche Situation des Kreditnehmers zusätzlich.

Die Mainzer Sparkasse hatte einmal einem Kunden einen Hausbau auf Kontokorrentkredit ermöglicht. Damals lag der Kontokorrentkredit bei 17 %. Bei halbfertigem Haus ging der Familie die Puste aus. Die Sparkasse versteigerte das halbfertige Haus. Die Familie verlor ihre Ersparnisse, ihr Haus und war zudem für den Rest des Lebens verschuldet. Wieso haftet bei einer solchen Beratung nicht die Bank? Sollte der Kreditgeber nicht für leicht-

Fortsetzung: Ethik der Finanzmärkte

Grundfragen der Wirtschaftsethik – von Werner Lachmann

fertig vergebene Kredite auch haften? Fehlerhafte Kreditberatung der Banken wird endlich juristisch anerkannt und hat für die Banken Haftungsfolgen!

Kredite werden oft aufgedrängt, so dass zu viele Menschen überschuldet sind. Insbesondere in den USA sind die Bürger hoch verschuldet. Kreditkarten sind eine Versuchung für Ärmere, über ihre Verhältnisse zu leben. Aus der keynesianischen Theorie folgt, dass Verschuldungen zu wirtschaftlicher Nachfrage führen und damit zu Wachstum und höherer Beschäftigung. Die langfristigen Folgen einer solchen Überschuldung wurden nicht gesehen.

Die Bibel warnt vor Überschuldung und leichtfertiger Kreditaufnahme[7]. In Sprüche 22, 26 f wird sogar davor gewarnt zu bürgen: „Sei nicht einer von denen, die mit ihrer Hand haften und für Schulden Bürge werden; denn wenn du nicht bezahlen kannst, so wird man dir dein Bett unter dir wegnehmen.“ Oder Sprüche 11, 15: „Wer für einen anderen bürgt, der wird Schaden haben; wer aber sich hütet, Bürge zu sein, geht sicher.“[8] Biblische Prinzipien der Haushalterschaft werden kaum noch akzeptiert.[9]

Es wurde schon angedeutet, dass die ökonomische Theorie bei den Kreditmärkten rationale Konsumenten unterstellt. Sie sind vollständig über alle Risiken informiert. Diese Annahme geht an der Wirklichkeit vorbei. Informationen kosten Zeit und Geld; Anbieter folgen den eigenen Interessen. Selbst die Anleger sind bei ihren Entscheidungen nicht zeitkonsistent.

Während des Konsums oder Kaufs bestimmter Güter bewerten die Haushalte den Gegenwartsverbrauch höher als den zukünftigen Konsum. Das wird durch ihre eigenen Präferenzen festgelegt. Jedoch können sie Jahre später bedauern, dass sie nicht mehr gespart haben. Ihre Präferenzen waren also zeitinkonsistent. Ein biblisches Beispiel bietet der Fall Esaus. Als er hungrig von der Jagd kam, war ihm ein Linsengericht mehr wert als sein Erstgeburtsrecht. So verkaufte er es an Jakob. Später hat er diese Entscheidung bereut und fühlte sich von Jakob übervorteilt. Typischer Fall von Zeitinkonsistenz!

Anlageberater dürfen das Nichtwissen der Anleger nicht ausnutzen, sie sollten auf die Konsequenzen hinweisen. Jakob hat Esau nicht

auf die Konsequenzen des Verzichts auf das Erstgeburtsrecht hingewiesen. Das war seine betrügerische Absicht. Auf den Finanzmärkten liegt diese Betrugsgefahr ebenfalls vor. Staatliche Regelungen müssten Missbräuche dieser Art verhindern. Aufklärung und Transparenz ist notwendig – nicht das Verstecken wichtiger Informationen auf den klein gedruckten Seiten.

Noch eine biblische Bemerkung zum Anlageverhalten. Der Zöllner Matthäus, der uns viele Dinge monetärer Art genau berichtet, erzählt als einziger der Evangelisten das Gleichnis Jesu von den Talenten. Ein Talent mag 440.000 € (6.000 Tageslöhne) entsprechen haben.[10] Jesus tadelte den risikoscheuen Anleger und sagte: Ich hätte mein Geld bei den Geldwechsellern, beim Kapitalmarkt, arbeiten lassen können – dann hätte ich wenigstens Zinsen erhalten. Die Höhe dieser Summe erklärt, wieso der König mit diesem untreuen Knecht so harsch umgeht und diejenigen lobt, die mit dem Kapital verantwortlich umgegangen sind und ihnen weitreichendere Verantwortung überträgt. Zur Haushalterschaft gehört eben auch, eine gute Verzinsung von Kapitalien anzustreben.

Staatsschulden und die Verantwortung der Politik

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass Finanzinstitutionen eine wichtige Aufgabe übernehmen können, es bedarf einer hohen Individualethik, um langfristig Vertrauensbeziehungen zu schaffen. Bei verkürztem Zeithorizont mag Betrug sich kurzfristig lohnen. Anreize für einen langfristigen Zeithorizont (dazu gehört auch eine Haftung für fehlerhafte Beratung!) müssen durch kluge Regeln gegeben werden.

Finanzinnovationen haben die Finanzmärkte diversifiziert, vertieft, verbreitert und international zusammenwachsen lassen, wodurch die Effizienz nationaler Geldpolitiken behindert wird. Je effizienter internationale Finanzmärkte, desto geringer die Effizienz nationaler Geldpolitik. Die Eurostaaten haben dies ebenfalls kennen lernen müssen. Leider haben die europäischen Regierungen den Ball von den Finanzmaklern aufgenommen und Verträge gebrochen. Die Europäische Zentralbank kauft Schrottpapiere und monetarisiert Staatsschulden – was nach Maastricht nicht erlaubt ist. Die Eurostaaten haben einst versichert, dass

jedes Land für seine eigenen Schulden haften muss. Auch diese Vertragsregel wurde leichtfertig übertreten – mit den gravierenden, wirtschaftlichen Folgen und dem Bumerangeffekt, dass die Politik stärker eingreifen muss – mit möglichen Inflationsfolgen und hoher Belastung durch den Steuerzahler. Die Missachtung von europäischen Verträgen führt zu weiterem Fehlverhalten!

Durch Finanzinnovationen werden Geldschöpfungsmultiplikatoren erhöht und die Wirkung zinspolitischer Maßnahmen der Zentralbank abgeschwächt. Beide Effekte beeinträchtigen die Steuerbarkeit des Geldangebots durch die Zentralbank, wodurch monetäre Transmissionsprozesse instabil werden. Es ist anzunehmen, dass die durch Finanzinnovationen ausgelösten Störungen der Geldnachfrage und des Geldangebots nach einer Konsolidierungsphase ausgelaufen wären und die Finanzmärkte zu einer neuen Stabilität zurückgefunden hätten, so dass die zukünftige Beeinträchtigung der Effizienz der Geldpolitik reduziert worden wäre. Die panikartigen Eingriffe der Politik haben die Märkte weiter destabilisiert. Krisen gehen wohl nicht vom Versagen der Märkte sondern vom Versagen der Politik aus!

Ein weiteres Problem muss genannt werden. Die hohe Staatsverschuldung hat zu enormem Finanzvermögen geführt (als Sicherheit steht nur das staatliche Versprechen, diese Schuld zu bedienen!) und damit erst zum Aufbauschen der Finanzmärkte. Der Staat muss endlich seine Verschuldungspolitik beenden! Deregulierungen und Finanzinnovationen haben darüber hinaus noch zur Instabilität beigetragen. Die Medien haben durch die ständigen Börseninformationen bewirkt, dass sich deutsche Bürger verstärkt diesen Märkten öffnen – die alten Anlageformen (Sparbücher) waren sicherer, risikoärmer, brachten aber nicht diese hohen Gewinnsspekulationsmöglichkeiten. Die Manipulation der Bevölkerung durch Finanzkreise hat dazu beigetragen, dass sich die Bürger diesen neuen Spekulationsgeschäften öffneten.

Anmerkungen

[1] Vgl. Max Otte: *Die Finanzkrise und das Versagen der modernen Ökonomie*, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte (Beilage zur Wo-*

□ Fortsetzung: Ethik der Finanzmärkte

Grundfragen der Wirtschaftsethik – von Werner Lachmann

chenzeitung Das Parlament) 52/2009 vom 21.12.2009, S. 9–16; hier: S. 15.

[2] Vgl. auch Stephan Schulmeister: *Der Boom der Finanzderivate und seine Folgen*, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte (Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament) 26/2009* vom 22. Juni 2009, S. 6–14.

[3] Wolfgang Gerke: *Kapitalmärkte und Ethik – Ein Widerspruch*, in: *Zeitschrift für Wirtschafts- und Unternehmensethik 6:1 (2005)*, S. 22–30; hier S. 23.

[4] ebenda, S. 25.

[5] *Ich habe einmal ein bestimmtes Wertpapier kaufen wollen. Die Sparkasse wollte mir partout ein eigenes Papier andrehen und es kostete mich einige Mühe, mich durchzusetzen. Als*

ich den Angestellten später zur Rede stellte, sagte er mir, dass sie bestimmte Papiere – von oben angeordnet – verkaufen müssen. Es wird ihnen also vorgeschrieben, welche Anlagen sie den Kunden „andrehen“ müssen – zum Nachteil der Kunden und zum Vorteil der Sparkassen! Gefährdete Wertpapiere werden auch von der Deutschen Bank schnell abgesetzt.

[6] Aus: *Leben ist mehr. Impulse für jeden Tag 2011*, Bielefeld 2010 (CLV) Text vom 31.7.2011.

[7] Siehe: William C. Wood: *Subprime Lending and Social Justice: A Biblical Perspective*, in: *Journal of Markets and Morality 11:2 (2008)*, S. 189–203.

[8] *Sprüche 17,18: Ein Tor ist, wer in die Hand gelobt und Bürge wird für seinen Nächs-*

ten. Drastisch ist auch die Formulierung in Sprüche 6,1–5.

[9] Burkett bemängelt: *Christians „see this disobedience in abortion, homosexuality, pornography, and adultery. Why do we assume it is any different in the area of money? Yet Christians who would never think of actively participating in those other areas naively follow the world's path in the area of credit.“* Larry Burkett: *Debt-Free Living*, 1989; wiederabgedruckt in: *Larry Burkett: The Complete Guide of Managing Your Money*, New York 1996 (Inspirational Press), S. 428.

[10] Siehe auch: Werner G. Marx: *Money Matters in Matthew*, in: *Bibliotheca Sacra 136 (Nr. 542)*, April–Juni 2009, S. 148–157. Er zeigt, wie *Matthäus als Zöllner monetär Dinge genau bezeichnet und überliefert.*

□ „Nachhaltigkeit“ aus christlicher Sicht

Die religiöse Dimension hilft, das richtige Maß zu finden – von Otto Haß

Bevor man eine Antwort auf diese Themenstellung geben kann, muss zunächst gefragt werden, was mit „Nachhaltigkeit“ gemeint ist. Wir holen uns eine erste Orientierung aus der Brockhaus Enzyklopädie (19. Auflage, 5. Band). Es wird dort allein auf die Forstwirtschaft Bezug genommen: Nachhaltigkeit ist „ein Bewirtschaftungsprinzip, das dadurch charakterisiert ist, dass nicht mehr Holz geerntet wird, als jeweils nachwachsen kann.“ Diese Definition greift zurück auf eine Vorstellung, die erstmalig in Kursachsen im 16. Jahrhundert formuliert wurde. Dies kann nicht die abschließende Antwort sein. In den letzten Jahrzehnten hat der Begriff der Nachhaltigkeit eine erhebliche Ausweitung erfahren. Zunächst auf wirtschaftliche Tätigkeiten überhaupt, aber auch darüber hinaus, wie die zwei folgenden Beispiele zeigen:

1. H. Kormann befasst sich mit dem Zusammenhalt von Unternehmerfamilien.[1] Es geht ihm um das Problem, wie es erreicht werden kann, die dauerhafte unternehmerische Tätigkeit eines Familienunternehmens zu sichern, wobei die Dauerhaftigkeit eine nicht be-

grenzte „generationsübergreifende Zeitspanne“ meint. „Diese Perspektive erscheint mit dem Begriff ‚Nachhaltigkeit‘ gut erfasst zu werden.“ Was dies für das konkrete Handeln bedeutet, beantwortet Kormann zunächst allgemein: „Das Konzept der Nachhaltigkeit bietet eine umfassende Motivation, die aus einer ganzheitlichen persönlichen Überzeugung gewonnen werden muss.“

2. Der langjährige Chef des Unternehmens Puma, J. Zeitz, schreibt: „Der Begriff ‚Nachhaltigkeit‘ kann auf die verschiedensten Lebensbereiche angewandt werden, zum Beispiel auf den ökonomischen, den sozialen, den umweltbezogenen und auch den politischen Bereich. Immer meint er die Forderung nach einem menschlichen Tun, das auf langfristige Erhaltung, das heißt auf den Bestand in der Zukunft hin ausgerichtet ist.“[2]

Wenn hier gesagt wird, dass der Begriff der Nachhaltigkeit im Vergleich zur Brockhaus Enzyklopädie wesentlich ausgeweitet wurde, wird in diesem Beitrag davon ausgegangen, dass er für das gesamte Leben des einzelnen

Menschen und nach den gegenwärtigen, bedrängenden Katastrophenerfahrungen auch für jede gesellschaftliche Überlegung grundlegend sein sollte.

Mit dieser Feststellung ist eine Überzeugung formuliert, die sicherlich weitgehende Zustimmung findet. Das Problem liegt in dem Zweifel, ob es überhaupt Kriterien geben kann, nach denen der Einzelne bzw. die Gesellschaft handeln sollte, um eine erwünschte Nachhaltigkeit zu erreichen.

Die hier gemeinte Schwierigkeit kann an der gegenwärtigen Diskussion um die Verwendung der Atomenergie verdeutlicht werden. Wie sind die Gefahren eines möglichst schnellen Ausstiegs aus der Erzeugung von Strom aus der Atomkraft gegenüber den Vorteilen abzuwägen? Lässt sich verlässlich ein Zeitpunkt benennen, zu dem auf Atomkraft verzichtet werden kann?

Spricht es für „nachhaltiges“ Denken, wenn die Bundesregierung beschließt, die Laufzeit der Atomkraftwerke mit dem Argument, diese

Fortsetzung: „Nachhaltigkeit“ aus christlicher Sicht

Die religiöse Dimension hilft, das richtige Maß zu finden – von Otto Haß

Werke seien sicher, wesentlich zu verlängern, um dann Wochen später, angesichts der Katastrophen in Japan, die Abschaltung in möglichst kurzer Zeit anzustreben. Kann die Stromversorgung dann noch gewährleistet werden, wenn dieses neue Programm durchgesetzt wird? Auch das weiß niemand. Was sollten die Konsequenzen aus diesem Beispiel sein?

Grundsätzlich müssen wir bedenken, dass wir die Zukunft nicht kennen und auch die wissenschaftlichen prognostischen Methoden daran nichts ändern können. Die erste Konsequenz muss daher sein, jeder Behauptung, die sich auf zukünftige Entwicklungen bezieht, und mit dem Prädikat „sicher“ versehen wird, gründlich zu misstrauen. Man sollte die bekannte Formulierung, dass Prognosen unsicher sind, insbesondere dann, wenn sie die Zukunft betreffen, durchaus ernst nehmen.

Was kann dann aber „Nachhaltigkeit“ noch bedeuten? Mir scheint, dass wir in den Beiträgen von Kormann und Grün Hinweise erhalten, um eine Antwort auf die gerade gestellte Frage zu finden: Bei der „Nachhaltigkeit“ geht es um ein menschliches Tun, das aus einer ganzheitlichen, persönlichen Überzeugung gewonnen werden muss. „Die religiöse Dimension verleiht dem Menschen einmal seine Würde, weil er sich als Sohn und Tochter Gottes erfährt. Und sie verleiht ihm das Gefühl von Geborgenheit, von Eingebettetsein in einen größeren Zusammenhang, in die Liebe Gottes. Nachhaltigkeit braucht letztlich eine religiöse Dimension.“[3] „Nachhaltigkeit“ hat es natürlich auch mit Prognosen zu tun, aber diese müssen gewichtet werden durch die philosophischen und religiösen Überzeugungen dessen bzw. derer, die bestrebt sind, ihre Entscheidungen mit Nachhaltigkeit zu begründen. Für unsere Themenstellung heißt dies, dass zuerst nach dem christlichen Menschenbild gefragt werden muss.[4]

Gleich am Anfang der Bibel lesen wir: *Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde.* (1.Mose 1,26) Wie muss man diesen Satz verstehen? Natürlich nicht so, dass dem Wesen des Menschen eine Ähnlichkeit zu Gott innewohnt. Es geht vielmehr um eine Verhaltensbeziehung: „Ebenbild Gottes ist der Mensch allein, sofern und solange er dem Wort, in dem Gott sich ihm zuwendet, antwortend entspricht.“[5] Gott lässt den Menschen nicht allein in der

Welt. Dies erkennen wir an der Sendung Jesu Christi, der sich selbst bedingungslos für die Heilung und Rettung des Menschen einsetzte. Die Antwort des Menschen sollte darin bestehen, das zu tun, was ihm durch das Wort Gottes gesagt wird. Jesus hat es gelehrt und vorgelebt: *Wenn ihr den Menschensohn erhöhen werdet, dann werdet ihr erkennen, dass ich es bin und nichts von mir selbst tue, sondern, wie mich der Vater gelehrt hat, so rede ich. Und der mich gesandt hat, ist mit mir. Er lässt mich nicht allein; denn ich tue allezeit, was ihm gefällt.* (Joh 8,28 f)

Die Zuwendung Gottes zum Menschen gilt nicht nur einigen Menschen, sondern allen. Gott bestimmt den Menschen dazu, mit anderen Menschen zusammen zu sein. Die „Goldene Regel“ lautet: *Alles nun, was ihr wollt, dass euch die Leute tun sollen, das tut ihnen auch!* (Mt 7,12) Das heißt: „Die Zuwendung, derer wir selbst bedürftig sind, sollen wir dem Mitmenschen erweisen und niemand davon ausschließen, dieser unser Mitmensch zu sein.“[6] Gott hat die Menschen mit Unterschieden geschaffen, aber diese bilden keine unüberwindbaren Grenzen zwischen den Menschen.

Dies ist nur eine Seite des christlichen Menschenbildes. Die andere Seite besteht darin, dass die Bibel alle Menschen als Sünder bezeichnet. Die Menschen *sind allesamt Sünder und ermangeln des Ruhmes, den sie bei Gott haben sollten.* (Röm 3,23) Was ist damit gemeint? Sünde im Verhalten des Menschen zu Gott zeigt sich „als die Verslossenheit des Menschen in der Sorge um sich selbst, als das unaufhörliche Kreisen des Ich um das eigene Interesse.“[7] (Luther: incurvatio hominis in seipsum) Hieraus folgt unmittelbar die Gleichgültigkeit des Menschen gegenüber anderen Menschen. Das unaufhörliche Kreisen um sich selbst kann sich beispielsweise zeigen in rücksichtsloser Selbstbehauptung und Durchsetzung; in einer Ideologie der Selbstverwirklichung; in religiöser Gestalt der Werkgerechtigkeit; in der Gestaltung des eigenen Lebens ohne Gottesglauben, was man auch als Hochmut bezeichnen könnte; in Habsucht; in Maßlosigkeit der Bedürfnissteigerung; in Besitzgier; in Streben nach Macht und Einfluss. Die gegenwärtige Realität liefert uns sehr anschauliche Beispiele für die Maßlosigkeit und die Besitzgier: Spekulationen im Bereich der Finanzmärkte, Einmischung

von Giftstoffen in Tierfutter und radikale Verkleinerung des Regenwaldes sind alles Handlungen, die allein dem eigenen Vorteil dienen ohne Rücksicht darauf, ob andere Menschen ihr gesamtes Guthaben verlieren, viele Tiere getötet werden müssen, Menschen schwer erkranken und das ökologische Gleichgewicht erheblich geschädigt wird.

Das Neue Testament sieht in der Sünde eine Macht, von der sich der Mensch nicht selbst befreien kann. *Wer Sünde tut, der ist der Sünde Knecht.* (Joh 8,34) Es ist nun die Botschaft des Neuen Testaments, dass durch Jesus Christus die Erlösung, die Befreiung des in der Sünde Gefangenen geschieht, darin besteht die christliche Freiheit. *Wenn euch der Sohn frei macht, so seid ihr wirklich frei.* (Joh 8,36) *Das Gesetz des Geistes, der lebendig macht in Christus Jesus, hat dich frei gemacht von dem Gesetz der Sünde und des Todes.* (Röm 8,2) „Die Lebensfreiheit, von der die biblische Botschaft spricht, ist nicht eine Freiheit, in und zu der der Mensch sich selbst bestimmt. Sie ist geschenkte Freiheit. Ist es Gott, aus dessen Willen der Mensch sein Leben empfängt und dessen Wort ihm die wahre Bestimmung seines Lebens zuspricht, und ist dies seine Bestimmung, dass er aus der Gemeinschaft gewährenden Kraft Gottes leben soll, so ist es auch allein diese Gotteskraft, die solches Leben in ihm wirken, bewahren und zum Ziel bringen kann. Ist es die Macht der Sünde, die ihn dieser Bestimmung entfremdet, weil sie ihn von Gott trennt, so kann Gott allein diese Entfremdung durchstoßen.“[8] Die Erlösung von der Sünde durch Jesus Christus bedeutet aber nicht, dass die Sünde aus der Welt verschwunden ist. Dies wird nach der Verheißung Gottes erst am Ende der Zeiten geschehen.

Damit ergibt sich für den Menschen die folgende Situation: Der Ungläubige, der sicherlich für die Sünde kein Verständnis aufbringt, wird um sich selbst kreisen, seinen eigenen Vorteil verfolgen und an den Mitmenschen mit Nichtachtung vorübergehen. Der Gläubige wird – soweit er es schafft – bestrebt sein, die durch Gott geschenkte Freiheit in sein Leben aufzunehmen und seinen Mitmenschen mit Nächstenliebe begegnen. Er bleibt der Sünde aber verbunden und muss mit ungläubigen Mitmenschen umgehen. Paulus beschreibt die Widersprüchlichkeit des menschlichen Lebens: *Wollen habe ich wohl, aber das Gute*

II Fortsetzung: „Nachhaltigkeit“ aus christlicher Sicht

Die religiöse Dimension hilft, das richtige Maß zu finden – von Otto Haß

vollbringen kann ich nicht. Denn das Gute, das ich will, das tue ich nicht; sondern das Böse, das ich nicht will, das tue ich. (Röm 7,18f)

Was folgt nun aus dem gerade skizzierten christlichen Menschenbild für den Begriff der Nachhaltigkeit? Da der Mensch der Sünde unterworfen ist und sich aus dieser Situation nicht befreien kann, wird sein Handeln nicht in selbstverständlicher Weise auf Nachhaltigkeit ausgerichtet sein. Wir müssen nach Kompromissen suchen, welche die Selbstsucht der Menschen einschränken.

Bei der Suche nach einem Kompromiss sollte man auch die griechisch-philosophische Tradition, die nach wie vor Grundlage unseres Denkens ist, nicht unbeachtet lassen. Mit dieser Blickrichtung wird das christliche Menschenbild nicht verlassen; denn bereits im Neuen Testament finden sich Überlegungen, die auf die griechische Philosophie zurückgreifen, die Tradition nicht als gültig übernehmen, sondern christlich interpretieren.

Das eindrucksvollste Beispiel dafür, diese Behauptung zu belegen, ist Paulus und sind seine Schriften. Nach dem Zeugnis der Apostelgeschichte sagt Paulus: *Ich bin ein jüdischer Mann aus Tarsus in Kilikien, Bürger einer namhaften Stadt.* (Apg 23,1, 39) Diese Aussage war keine Übertreibung. Nach der Eroberung von Tarsus durch Alexander den Großen wurde diese Stadt unter griechischem Einfluss zu einem beachtlichen Ort philosophischen Denkens. Schon in der Antike wurde die Lernbegierde der Bevölkerung gelobt. Es ist daher als sehr wahrscheinlich anzunehmen, dass Paulus von zwei Kulturen geprägt wurde: der jüdischen und der griechischen. Er verbrachte in dieser Stadt seine Jugendjahre. Es kann also gar nicht sein, dass ein so kluger und wissbegieriger junger Mann wie Paulus an der philosophischen Tradition dieser Stadt völlig vorbei gegangen sein sollte.

Am Anfang des Römerbriefs greift Paulus auf griechisch-philosophische Vorstellungen, hier auf die der sogenannten Stoa zurück, die die natürliche Gotteserkenntnis aus den Werken der Schöpfung lehrte: *Denn was man von Gott erkennen kann, ist unter ihnen* (den Heiden) *offenbar; denn Gott hat es ihnen offenbart.* (Röm 1,19) Um Missverständnisse erst gar nicht aufkommen zu lassen: Paulus hat sei-

ne Verkündigung allein auf Christus und sein Werk gestützt, er war kein Stoiker. Es ging ihm lediglich darum, den Heiden zu erklären, dass sie keine Entschuldigung haben, dem christlichen Glauben zu widersprechen.

Diesem Beispiel folgend wollen auch wir bei dem Bestreben, eine Definition für „Nachhaltigkeit“ zu finden, uns auf die griechisch-philosophische Tradition besinnen. Es scheint, dass die Ethik des Aristoteles hier hilfreich sein kann.[9]

Ohne auf die Philosophie dieses bedeutenden Griechen einzugehen kann man sagen, dass es ihm nicht darum ging zu bestimmen, wie wir Menschen handeln sollen, sondern nach welchen Kriterien Handlungen zu beurteilen sind. Nach seinen Erwägungen kommt es vor allem darauf an, Extreme zu vermeiden, einen „goldenen Mittelweg“ zu verfolgen. So bildet beispielsweise Tapferkeit die Mitte zwischen Feigheit und Tollkühnheit, Sparsamkeit die Mitte zwischen Verschwendungssucht und Geiz. Was nun im Einzelfall Tapferkeit bzw. Sparsamkeit bedeutet kann nicht allgemein entschieden werden, es kommt auf die näheren Umstände an.

Auch das christliche Menschenbild ist durch Extreme gekennzeichnet: Der Mensch ist der Sünde unterworfen, eine Situation aus der er sich nicht befreien kann; andererseits ist er von Gott aus Gnaden Gerechtfertigte, dem die Sünden durch das Werk Jesu Christi vergeben sind. Aus dem Sündigsein ergibt sich die Selbstherrlichkeit des Menschen, der glaubt, auf Gott verzichten zu können. Die Rechtfertigung durch Gott betont die Abhängigkeit von Gott und schränkt die Selbstherrlichkeit ein. Wenn man jetzt die Anregungen, die Aristoteles uns gegeben hat, hier einbezieht, ist zu entscheiden, welche Folgerungen sich für den Christen im Hinblick auf „nachhaltiges“ Denken und Handeln ergeben. Vorbild muss das Verhalten Jesu sein. Wir heben zwei Situationen hervor:

Das Neue Testament berichtet von einem Gespräch Jesu mit einem „reichen Jüngling“. (Mt 19,16–26; Mk 10,17–27; Lk 18,18–27) Dieser wollte von Jesus wissen, was er tun müsse, um das ewige Leben zu erwerben. Er versichert, die zehn Gebote stets eingehalten zu haben. Er hat offensichtlich empfunden, dass ihm noch etwas fehlt. Jesus antwortet:

Willst du vollkommen sein, so geh hin, verkaufe, was du hast, und gib's den Armen. Der Jüngling ging betrübt davon, *denn er hatte viele Güter.* Diese Aufforderung bedeutet nicht, dass der Mensch wirklich durch seine Handlungen das ewige Leben erwerben könne, sondern sie soll deutlich werden lassen, dass es dem Fragesteller gar nicht um das ewige Leben ging, sondern um eine Bestätigung seiner gut situierten Lebensgestaltung.

Das Johannesevangelium (Joh 8, 1–11) berichtet, dass man Jesus eine Frau vorstellte, die offensichtlich das sechste Gebot verletzt hatte. Die Gesprächspartner verweisen auf 3.Mose 20,10, wo auf eine solche Verfehlung die Todesstrafe zu folgen hat. Auch hier eine extreme Forderung! Obwohl Jesus sicherlich die Bedeutung der zehn Gebote nicht beschädigen wollte, stimmt er dieser extremen Forderung nicht zu. Er rät zur Mäßigung: *Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie.* Die Ankläger hatten verstanden und entfernten sich lautlos. Jesus: Da die Ankläger sich entfernt haben, *verdammte ich dich auch nicht.* Aber: *Sündige hinfort nicht mehr.*

Was folgt aus den erwähnten Gesichtspunkten für das Verständnis von „Nachhaltigkeit“?

1. Nach A. Grün braucht Nachhaltigkeit letztlich eine religiöse Dimension. Diese Dimension ist für uns der christliche Glaube, aber auch die philosophische Tradition, soweit sie nicht die Absicht verfolgt, diesen Glauben zu bekämpfen. Wir leben auf einem Planeten, der nicht ohne Gefahren ist, was uns durch die vielfältigen Katastrophen immer wieder ins Bewusstsein gedrängt wird. Wir sind aus der Sicht unseres Glaubens sündige Menschen, die aber wegen der göttlichen Gnade nicht in Hoffnungslosigkeit leben müssen. Denn: *Hoffnung lässt nicht zu Schanden werden.* (Röm 5,5) Wir vertrauen auf die Verheißung Gottes, dass er *alle Tage bei uns sein werde bis an der Welt Ende.* (Mt 28,20) Wir sind nicht allein auf unsere Einsicht angewiesen. Gott wird uns nicht verlassen. Es ist entscheidend für uns, diesen Hintergrund nicht zu vergessen. Dies ist die Grundlage für unser nachhaltiges Denken und Handeln.

2. Für unsere täglichen Entscheidungen bedeutet dies, dass wir uns mäßigen müssen bei Behauptungen, die den Eindruck erwecken,

Fortsetzung: „Nachhaltigkeit“ aus christlicher Sicht

Die religiöse Dimension hilft, das richtige Maß zu finden – von Otto Haß

wir seien in der Lage, absolute Sicherheit über Sachverhalte bzw. über zukünftige Entwicklungen zu haben. Die in diesen Tagen geführte politische Diskussion um die Zukunft und Verwendung von Atomkraft ist ein gutes Anschauungsbeispiel dafür. Die Feststellung, Atomkraftwerke seien sicher, wird begründet mit Kriterien, die selbst Zufälliges enthalten. Die Bundesrepublik reagiert im Gegensatz zu vielen Nachbarn empfindlicher auf die Katastrophe in Japan. Sind wir in unserem Lande wirklich sicherer geworden, wenn wenige Kilometer hinter unseren Grenzen weiterhin Atomkraftwerke betrieben werden? Dennoch ist die Reaktion der Bundesregierung begrüßenswert. Aber: Die Entscheidung für einen endgültigen Ausstieg aus der Atomkraft im Jahre 2022, der nun wohl gesetzlich festgeschrieben wird, erfolgt unter großen Risiken. Es ist keineswegs geklärt, ob die Ersatzenergien wirklich den Ausfall der Atomenergie ausgleichen können, ob nicht doch Engpässe auftreten, welche die wirtschaftliche Tätigkeit wesentlich beeinträchtigen, ob die erforderlichen Transportwege für diese Energie Zustimmung in der Bevölkerung finden werden, wie die Umstellung finanziert werden soll und welche Benzinpreise auf den Bürger zukommen werden.

Das Vertrauen der Verantwortlichen in die Möglichkeit menschlichen Wissens über die Zukunft ist maßlos überzogen. Nachhaltiges Denken bedeutet – dies fordert der christliche Glaube

und auch die aristotelische Philosophie – dass vorschnell gefällte, endgültige Entscheidungen nicht sachgemäß sein können. Um es mit Aristoteles zu sagen: Das Mittelmaß ist nicht beachtet worden. Die Polemik der Parteien gegeneinander, denen es um die Erhöhung der Wahlchancen geht, fördert diese Maßlosigkeit.

3. Zum Schluss sei noch auf eine Reaktion vieler Menschen verwiesen, die meinen, aus menschlichen Fehleinschätzungen antichristliche Argumente beziehen zu können: Seien es Naturkatastrophen, kriegerische Auseinandersetzungen bzw. schlichte Irrtümer. Dann wird gefragt: Wie kann Gott das zulassen? Dies ist der Versuch, die Verantwortung für die menschliche Selbstüberschätzung abzuwälzen. Die Naturwissenschaft weiß inzwischen viel über Erdbeben, auch darüber, was dadurch ausgelöst, große Flutwellen anrichten können. Trotzdem wurden in Japan in einer extrem gefährdeten Erdbebenzone dicht am Meer eine Reihe von Atomkraftwerken gebaut. Die naturwissenschaftlichen Erkenntnisse fanden nicht hinreichend Beachtung. Das Vertrauen der Verantwortlichen in die Möglichkeit menschlichen Wissens über die Zukunft ist maßlos überzogen bzw. einfach ignoriert worden. Nachhaltigkeit wurde wesentlich missachtet.

Es sei nochmals wiederholt: Es besteht wenig Hoffnung, dass wir Menschen die heile Welt

schaffen könnten. Wir sind auf das Vertrauen angewiesen, dass Gott uns seine Hilfe nicht entzieht und das Schlimmste von uns abwenden möge.

Anmerkungen

[1] Kormann, H.: *Zusammenhalt der Unternehmerfamilie. Verträge, Vermögensmanagement, Kommunikation.* Berlin, Heidelberg 2011, S.17

[2] Zeitz in: Grün, A., Zeitz, J.: *Gott, Geld und Gewissen. Münsterschwarzach, 1. und 2. Auflage 2010, S. 12*

[3] Grün, a.a.O., S. 21

[4] Hierzu: Joest, W.: *Dogmatik. 2. Bd.: Der Weg Gottes mit dem Menschen.* Göttingen 1986, S.369–376; 390–404; 409–411

[5] Joest, S. 370

[6] Joest., S. 399

[7] Joest., S. 400

[8] Joest., S.392

[9] Hierzu: Röd, W.: *Der Weg der Philosophie. Bd. I: Altertum, Mittelalter, Renaissance.* München 1994, S. 179–182

Soziale Marktwirtschaft und Ethik: Der religiöse Unterbau des Ordoliberalismus

Werte jenseits von Angebot und Nachfrage – von Stephan Holthaus

1. Einführung

Der wirtschaftliche Aufschwung der Bundesrepublik Deutschland nach 1945 hing mit dem Erfolg eines wirtschaftspolitischen Konzeptes zusammen, das lange umstritten war und dessen Einführung nicht selbstverständlich war: das Konzept der „Sozialen Marktwirtschaft“. „Wohlstand für alle“, das bekannte Credo durch Ludwig Erhard[1], sollte einerseits auf der Grundlage einer freien, wettbewerbsbasierten Marktwirtschaft erreicht werden, andererseits aber auch durch eine maßvolle

Ordnungspolitik, die soziale Komponenten berücksichtigt. „Soziale Marktwirtschaft“, bewusst in dieser Reihenfolge und Betonung, war dabei das ökonomische Gegenstück zur parlamentarischen Demokratie. In Politik und Wirtschaft sollte dadurch deutlich gemacht werden, dass die Macht vom freien Bürger ausgeht, nicht von der Regierung. Angewandt auf die Wirtschaftspolitik hieß das: Der Staat diktiert nicht das wirtschaftliche Handeln, gibt aber die Rahmenbedingungen vor. Er verhindert Kartelle und Monopole, greift aber nur im Notfall regulierend in den Markt ein.

Die Soziale Marktwirtschaft hat mittlerweile an Attraktivität eingebüßt. In der Bevölkerung ist ein Vertrauensschwund zu konstatieren. Nur noch eine Minderheit sieht in der Sozialen Marktwirtschaft noch ein Zukunftsmodell.[2] Wenige wissen allerdings, was „Soziale Marktwirtschaft“ genau bedeutet. Die Verwirrung ist dabei hausgemacht, da selbst so gegenläufige Gruppen wie Neoliberale und Sozialisten sich gerne als Vertreter der Sozialen Marktwirtschaft ausgeben. Der Begriff ist zum Spielball spezieller Interessen geworden. Die eine Seite betont dabei übermäßig den

Fortsetzung: Soziale Marktwirtschaft und Ethik

Werte jenseits von Angebot und Nachfrage – von Stephan Holthaus

freien Wettbewerb, die andere Seite den sozialen Ausgleich.[3]

Dieser Beitrag soll an die Gründer der Sozialen Marktwirtschaft erinnern und befragt sie nach ihren Vorstellungen und Überzeugungen. Dabei wird deutlich, dass die Soziale Marktwirtschaft nicht nur ein neues Wirtschaftssystem war. Sie fußte vielmehr auf einem gesellschaftspolitischen Programm, ohne das sie überhaupt nicht denkbar war. Sie fußte auf einer „Wirtschaftsphilosophie“, die sich von einem christlichen Menschen- und Weltbild ableitete. Die Vordenker der Sozialen Marktwirtschaft waren überzeugt: Ohne ethische Grundlagen kann Soziale Marktwirtschaft nicht funktionieren.[4] Die derzeitige Krise dieses erfolgreichen Wirtschaftssystems in der Gegenwart hat deshalb vielleicht weniger mit dem Versagen des wirtschaftspolitischen Systems an sich zu tun, als vielleicht mehr mit dem Verlust des dahinterstehenden Wertesystems.

2. Die Entstehung der Sozialen Marktwirtschaft

Die Soziale Marktwirtschaft, wie sie sich nach dem Krieg zunächst in den westlichen Besatzungszonen und dann ab 1949 in der Bundesrepublik entwickelte, wurde in ihren Grundzügen schon Jahre vorher entwickelt.

a. Der Ordoliberalismus, die „Freiburger Schule“ und der „Freiburger Kreis“

Die entscheidende Wurzel der Sozialen Marktwirtschaft war die „Freiburger-Schule“ des Ordoliberalismus. Hauptinitiatoren waren der Ökonom Walter Eucken und die Juristen Franz Böhm[5] (1895–1977) und Hans Großmann-Doerth (1894–1944).[6] Ihr Organ wurde nach dem Krieg die Zeitschrift „ORDO“ – das „Jahrbuch für die Ordnung von Wirtschaft und Gesellschaft“.[7] Dem Ordoliberalismus nahestehende Ökonomen waren außerdem Wilhelm Röpke, Alexander Rüstow, Alfred Müller-Armack und Erwin von Beckerath[8] (1889–1964).

Der Ordoliberalismus der Freiburger Schule stand staatlichen Eingriffen in die Wirtschaft generell kritisch gegenüber und plädierte für eine freie Marktwirtschaft und die Selbstverantwortlichkeit der Handelspartner. Anderer-

seits betonten seine Anhänger im Gegensatz zum klassischen Neoliberalismus die Ordnungsfunktion des Staates im Sinne einer „Rahmenordnung“, eben dem „Ordo“. Nur durch diese Ordnung sei ein freier Wettbewerb überhaupt möglich.

Eng verbunden mit der „Freiburger Schule“ war der „Freiburger Kreis“, der in der Literatur auch „Bonhoeffer-Kreis“ genannt wird.[9] Der Name „Freiburger Kreis“ leitete sich von den Vertretern der Bekennenden Kirche aus dem Umfeld der Freiburger Christuskirchengemeinde ab.[10] Zum Kreis, der sich ab 1938 traf, gehörten aber auch Personen außerhalb Freiburgs, insbesondere die Theologen Otto Dibelius[11] (1880–1967), Helmut Thielicke[12] (1908–1986) und Ernst Wolf[13] (1902–1971).[14] Im „Freiburger-Kreis“ wurde auf Bitte der Bekennenden Kirche an einer Neuordnung Deutschlands gearbeitet. In diesem Zusammenhang entwickelte man eine zukünftige Wirtschaftspolitik, die das Konzept einer Sozialen Marktwirtschaft widerspiegelte.

Das Ergebnis war die „Freiburger Denkschrift“, eine Art Grundsatzprogramm für eine Nachkriegsordnung, an der auch Carl Goerdeler[15] (1884–1945) und Gerhard Ritter[16] (1888–1967) mitarbeiteten. Der gesonderte Teil der Denkschrift zur „Wirtschafts- und Sozialordnung“ spiegelte die Überzeugungen des Ordoliberalismus wider.[17] Diese Zusammenhänge sind bekannt und finden sich in jeder Darstellung der Sozialen Marktwirtschaft.

Was weniger bekannt ist und selten thematisiert wird: Die Überlegungen zur künftigen Wirtschaftsordnung orientierten sich bewusst an einer evangelischen Sozialethik, die sich biblischen Grundsätzen verpflichtet wusste. So heißt es in der Denkschrift: „Bei der Ausarbeitung von Vorschlägen und Forderungen für die künftige Wirtschaftsordnung leiten uns: ... II. Richtschnure und Verbote, die sich nach unserem Glauben aus Gottes Wort für die Wirtschaft und ihre Ordnung ergeben, die also die Kirche vertreten kann und muß.“[18] Dabei wollte man zwar keine dezidiert „christliche Wirtschaftsordnung“ entwickeln, da der Glaube keine spezielle Wirtschaftsordnung vorgäbe. Jedoch sei das Ziel die Entwicklung einer Wirtschaftsordnung, die „neben ihren sachlichen Zweckmäßigkeiten den denkbar stärksten Widerstand gegen die Macht der Sünde

ermöglicht...“[19] Jede Wirtschaftsordnung müsse den 10 Geboten entsprechen und dürfe von daher nicht der „Vergötzung irdischer Güter und Mächte dienen“. Sie müsse die „Heiligung des Feiertags und den Gottesdienst“ fördern, dürfe „nicht systematisch die einzelnen Menschen als sittliche Personen vernichten oder in ihrer Gesundheit ausbeuten“, sondern sollte den einzelnen Menschen und Familien die „selbstverantwortliche Verfügungsbefugnis über wirtschaftliche Güter“ sichern und die „Lebensrechte anderer Völker“ achten. Die Denkschrift wies somit auf die hinter der Wirtschaftsordnung stehende „Gesinnung“ des Menschen hin: „Immer wird die Durchföhrung einer Wirtschaftsordnung beherrscht.“ „Sie bedarf der gesicherten Rechtsordnung und der festen sittlichen Grundlage.“

Von diesem Ansatz einer christlichen Soziallehre aus ist es auch verständlich, warum mehrere Vertreter des Ordoliberalismus und der Freiburger Kreise scharfe Kritik an der Geistesgeschichte des 19. und frühen 20. Jahrhunderts übten. Ihre „Säkularismus-These“ verurteilte den naiven Glauben an die Wissenschaft und den Materialismus, der zu einer Verweltlichung der Bevölkerung geführt habe. Exemplarisch äußerte sich Gerhard Ritter im ersten Hauptteil der „Freiburger Denkschrift“ über den Verfall Europas seit der Französischen Revolution.[20] Die Überwindung sei allein durch eine christlich geprägte Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung möglich. Auch andere führende Vertreter des Ordoliberalismus haben in umfangreichen Werken die Verfallsgeschichte Deutschlands mit dem Verfall der christlichen Sittenlehre begründet.[21]

Auf diesem Hintergrund sind die Grundlinien der Sozialen Marktwirtschaft zu verstehen, die nicht nur als ein Alternativkonzept zur sozialistischen Planwirtschaft, sondern als Teil einer generellen Erneuerung der Kultur verstanden wurden.

b. Die Schlüsselpersonen

Der theoretische Vordenker der Sozialen Marktwirtschaft war zunächst der Ökonom *Walter Eucken* (1891–1950), der eigentliche Vater des Ordoliberalismus.[22] Eucken, der ab 1927 an der Universität Freiburg wirkte,

Fortsetzung: Soziale Marktwirtschaft und Ethik

Werte jenseits von Angebot und Nachfrage – von Stephan Holthaus

sah im freien Wettbewerb die Grundlage für den Wohlstand der Gesellschaft. Um den freien Wettbewerb zu sichern, bedürfe es dreier Dinge: Ein funktionsfähiges Preissystem, ein freier Zugang zu den Märkten und eine konstante Wirtschaftspolitik. Machtkonzentrationen und Kartelle müssten dagegen vom Staat verhindert werden. Auch auf dem Arbeitsmarkt sollten Regulierungen installiert werden, denn Arbeit sei keine Ware, sondern ein Grundrecht des Menschen. Der Staat habe neben dem freien Wettbewerb auch soziale Gerechtigkeit sicherzustellen. Er dürfe allerdings nur in Ausnahmefällen das Marktgeschehen durch Förderprogramme stützen oder durch gesetzliche Regelungen korrigieren. Eine Behinderung oder Manipulation von Angebot und Nachfrage müsse ausgeschlossen sein.

Eucken war sich bewusst, dass die Wirtschaftsordnung des Ordoliberalismus ohne eine gesellschaftliche Sozialordnung nicht funktionieren könne. Er sprach in diesem Zusammenhang von anderen „Lebensordnungen“, die zu einem funktionierenden Gemeinwesen dazugehören, so die „soziale Ordnung“ und die „gesellschaftlichen Ordnungen“. Sie ständen mit der Wirtschaftsbeziehung in enger Beziehung und seien die Garanten für eine gelingende Gesellschaft. Diese „gewachsenen Ordnungen“ wie Kultur und Sitte ständen in Korrelation zu den „gesetzten Ordnungen“ der Wirtschaftspolitik. Um Maß und Gleichgewicht in Ökonomie und Kultur zu erreichen, bedürfe es einer „Ordnung“, die der Natur des Menschen entspreche.[23] Jede Wirtschaftsordnung benötige sowohl ethische wie auch ökonomische Grundlagen.

War Eucken mehr der Theoretiker der Sozialen Marktwirtschaft, so war der Nationalökonom *Alfred Müller-Armack*[24] (1901–1978) der Praktiker. Er gehörte zwar nicht zur Freiburger Schule, war aber nach anfänglicher Begeisterung über den Nationalsozialismus in den letzten Kriegsjahren zu ähnlichen Überzeugungen wie die dortigen Ordoliberalen gekommen. Müller-Armack, auf den der Begriff „Soziale Marktwirtschaft“ zurückgeht, arbeitete seit 1952 im Bundeswirtschaftsministerium und wurde 1958 Staatssekretär unter Ludwig Erhard. Darüber hinaus saß er in vielen Gremien von Politik, Wissenschaft und Kirche. Seine ordoliberalen Grundeinsichten hatte er 1946 in

seinem Buch „Wirtschaftslenkung und Marktwirtschaft“ dargelegt.[25]

Auch Müller-Armack sah in der Sozialen Marktwirtschaft einen „Dritten Weg“ zwischen staatlicher Planwirtschaft und liberaler Marktwirtschaft. Die Soziale Marktwirtschaft sei Ausdruck der Freiheit des Menschen und sichere die Menschenwürde. Jede Form der Planwirtschaft würde dagegen den Menschen in Abhängigkeiten bringen und somit seine Menschenwürde einschränken. Die Marktwirtschaft dürfe allerdings nicht sich selbst überlassen, sondern müsse bewusst „sozial gesteuert“ werden.[26] Allerdings betonte auch Müller-Armack, dass staatliche Eingriffe nur dann erlaubt seien, wenn sie einem sozialen Anliegen dienten. Im Gegensatz zu Euckens Ordoliberalismus betonte er stärker die nötige Anpassungsfähigkeit der Wirtschaftspolitik und wollte staatliche Interventionen nicht kategorisch ausschließen. Außerdem sei ein Sozialausgleich unvermeidlich, da sich dieser nicht automatisch durch die Marktwirtschaft einstellt.

Auch Müller-Armack betonte wie Eucken, dass die Soziale Marktwirtschaft eine „Gesamtlebensordnung“ benötige, um erfolgreich sein zu können.[27] Letztlich ständen ethische Ziele über der Marktwirtschaft und müssten durch sie erreicht werden, wobei sich Müller-Armack dabei weniger auf das Christentum, sondern eher auf die Philosophie Kants berief. In seiner religionssoziologischen Studie „Das Jahrhundert ohne Gott“ prangerte er die Ideologie des Nationalsozialismus an, die in einer Zeit des Glaubensabfalls eine Ersatzreligion angeboten habe.[28] Das Grundübel sei jedoch die zunehmende Gottlosigkeit, die auch Auswirkungen auf Ethik und Moral habe.

Auf die Bedeutung von Werten „jenseits von Angebot und Nachfrage“ hat auch ein weiterer Wegbereiter der Sozialen Marktwirtschaft hingewiesen, *Wilhelm Röpke*[29] (1899–1966).[30] Er gehörte wie Müller-Armack nicht direkt zur ordoliberalen Schule, sondern kam aus der Tradition des sozialen Liberalismus. Trotzdem vertrat er ähnliche Überzeugungen wie die Ordoliberalen. Seit 1923 war Röpke Professor in Jena, später in Graz und ab 1929 in Marburg. Als Gegner der NSDAP floh er 1933 in die Türkei, wo er an der Universität Istanbul lehrte. Seit Herbst 1937 war er in Genf tätig, wo er durch sozialphilosophische Studien bekannt wurde.

Von Röpke stammte die prägnante Formulierung, die Soziale Marktwirtschaft vertrete „weder Kapitalismus noch Kollektivismus“.[31] Noch stärker als seine Kollegen betonte er dabei die Bedeutung von Ethik und Moral für das Wirtschaftssystem. Für ihn war die Soziale Marktwirtschaft Ausdruck einer „umfassenden Moralphilosophie“.[32] Röpke wies dem Staat die Aufgabe zu, Schwache zu schützen, Interessen auszugleichen und Macht zu begrenzen. Das höchste Ziel aller Wirtschaft sei aber die Wahrung der Menschenrechte. Röpke sprach in seinem Klassiker „Jenseits von Angebot und Nachfrage“ von einer „geistig-moralischen Klammer“ des Marktes. Die Marktwirtschaft könne nur mit einem „Minimum an ethischen Grundüberzeugungen“[33] funktionieren.

Auch für den Sozialwissenschaftler *Alexander Rüstow* (1885–1963), der ebenso wie Röpke vor den Nationalsozialisten 1933 nach Istanbul emigrierte und sozialliberal geprägt war, gehörten „Werte“ zum Prinzip der Sozialen Marktwirtschaft.[34] Rüstow, der aus einer überzeugten protestantischen Familie mit pietistischer Prägung stammte, sprach in diesem Zusammenhang von der „Vitalpolitik“, an der sich die ganze Wirtschaft auszurichten habe. Im Mittelpunkt des wirtschaftlichen Handelns müsse immer der Mensch stehen, nicht die Kapitalinteressen. Die Soziale Marktwirtschaft habe dem Menschen und seiner Würde zu dienen, nicht nur dem Profit.

Solche Überzeugungen spiegelten die Erfahrungen des Dritten Reiches wider. Aus den Umtrieben des totalitären Regimes habe man gelernt, die persönliche Freiheit des Menschen als oberstes Ziel zu postulieren, was auch für die Wirtschaftspolitik gelte.[35] Freiheit sah Rüstow als höchstes ethisches Gut, als Mitte der christlichen Tradition des Abendlandes. Hinzu träte das Prinzip der Solidarität, das zwar schwer vereinbar sei mit dem Prinzip des freien Wettbewerbs, von der Sozialen Marktwirtschaft jedoch „vorausgesetzt“ würde.[36] Seine Überzeugungen vertrat Rüstow nach seiner Rückkehr aus dem Exil ab 1951 als Professor in Heidelberg. Dabei konnte er die klassische Glaubensgrundlage des Christentums kritisieren, ohne die kulturelle Bedeutung der christlichen Werte für die Gesellschaft zu leugnen.[37]

Zusammenfassend lässt sich mit Philip Manow analysieren: „Die Mehrzahl der Ordoliberalen

II Fortsetzung: Soziale Marktwirtschaft und Ethik

Werte jenseits von Angebot und Nachfrage – von Stephan Holthaus

waren religiös tief geprägte, protestantische Christen mit enger biografischer Verbindung zur Kirche. Die Bedeutung des Glaubens ist deutlich an ihren Veröffentlichungen abzulesen, die immer wieder um das Verhältnis von Religion und Wirtschaft kreisen.“[38]

c. Die weitere Entwicklung

Die Akzeptanz der Sozialen Marktwirtschaft in den westlichen Besatzungszonen wurde nicht über Nacht erreicht. Selbst in der CDU hatte Ludwig Erhard mit erheblichen Vorbehalten zu kämpfen, auch noch, nachdem man die Soziale Marktwirtschaft 1949 in die „Düsseldorfer Leitsätze“ aufgenommen hatte.[39] Die SPD hat sich erst in ihrem „Godesberger Programm“ von 1959 für die Soziale Marktwirtschaft geöffnet. Ihr Erfolg hing auch mit der Währungsreform und der Freigabe der Preise zusammen, ohne die eine Neuordnung der Wirtschaft nicht funktioniert hätte.

Wie stark auch innerhalb der Anhänger der Sozialen Marktwirtschaft die Jahre des Wiederaufbaus mit einem Ringen um die Grundlagen dieses Wirtschaftssystems verbunden waren, zeigen die Debatten im eigenen Lager. Den Ausbau des Sozialstaates ab Mitte der 60er Jahre haben die Gründungsväter der Sozialen Marktwirtschaft eher kritisch beurteilt. Erhard kritisierte später, die Phase der Sozialen Marktwirtschaft sei spätestens 1974 zu Ende gewesen.

Mit den Jahren gerieten die sozialphilosophischen „Grundmotive“[40] der Väter der Sozialen Marktwirtschaft in Vergessenheit. Erst in neuerer Zeit hat die Initiative „Neue Soziale Marktwirtschaft“ und das „Walter Eucken Archiv“ durch Publikationen und Veranstaltungen die Grundlagen in Erinnerung gebracht.

3. Die christlichen Grundmotive der sozialen Marktwirtschaft

Worin lagen aber genau die christlichen Grundmotive der Sozialen Marktwirtschaft?

a. Freiheit und Menschenwürde

Grundlegend war den Begründern der Sozialen Marktwirtschaft das Bekenntnis zur

Freiheit. Der Einzelne soll durch die freie Marktwirtschaft in die Lage versetzt werden, selbstverantwortlich seine Geschäfte zu führen, ohne Bevormundung von außen. Staatliche Zwangsmaßnahmen und Planwirtschaft würden die Kreativität der Menschen zerstören und in Unfreiheit führen. Die Marktwirtschaft im Sinne des freien Wettbewerbs verhindere gerade das Aufkommen von bedrohlichen Übermächten. Eine moderate staatliche Lenkung der Wirtschaft wiederum müsse sich gegen Kartelle und Preisabsprachen richten und Monopole verhindern, um die Freiheit zu sichern. Damit sei ein Wirtschaftssystem etabliert, das die Initiative des Einzelnen fördert.

Diese Verbindung von Sozialer Marktwirtschaft mit dem Wert der Freiheit findet sich bei allen Vordenkern der Sozialen Marktwirtschaft. Eucken sah die Wettbewerbsordnung untrennbar verbunden mit dem Wert der Freiheit des Menschen.[41] Rüstow sprach davon, dass die Soziale Marktwirtschaft „im Dienst der Freiheit“ stände.[42] Röpke sah in der Marktwirtschaft „die Idee der Freiheit als Patrimonium unserer Zivilisation auf dem wirtschaftlichen Gebiet verwirklicht“[43]. Müller-Armack verstand die Freiheit in der Sozialen Marktwirtschaft geradezu als eine Absicherung für die Zukunft: „Die innere Aufgliederung der Macht, welche die Marktwirtschaft kennzeichnet, wird auch in Zukunft die wesentliche Garantie sein, die die Freiheit des einzelnen verbürgt.“[44]

Darin spiegelten sich zunächst einmal die Erfahrungen mit dem Nationalsozialismus und seiner Lenkungswirtschaft wider. Aber auch die in der Ostzone aufkommenden sozialistischen Modelle der Planwirtschaft bildeten seit Ende des Krieges die Negativfolie, die eine Einführung der Marktwirtschaft dringend geboten erscheinen ließ. Von daher wurden die Vertreter der Sozialen Marktwirtschaft nicht müde, die negativen Folgen der Planwirtschaft in Geschichte und Gegenwart zu beschreiben und als Ausgeburt der Unfreiheit zu brandmarken.

Die Freiheit des Menschen, sein Leben und somit auch seine wirtschaftlichen Prozesse selbstbestimmt zu führen, wurde bei den meisten Anhängern der Sozialen Marktwirtschaft bewusst aus dem christlichen Menschenbild abgeleitet. Eigennutz wurde als legitime Sorge jedes Menschen für sich selbst und die Seini-

gen verstanden. Rüstow leitete dieses Prinzip explizit vom Evangelium ab: „Liebe deinen Nächsten, wie dich selbst.“[45] Die Eigenliebe im Sinne der Eigenfürsorge sei das treibende Prinzip jeder Marktwirtschaft und keineswegs unchristlich. Fremdbestimmung widerspräche aber diametral dem christlichen Glauben. Auch Röpke formulierte in Bezug auf das Freiheitsprinzip der Marktwirtschaft: „Es sind die moralischen Wertmaßstäbe unseres abendländischen Patrimoniums, welche die Marktwirtschaft fordern.“[46] Eucken verwies dagegen im Zusammenhang mit dem Wettbewerbsgedanken auf das Prinzip der Subsidiarität der katholischen Sozialethik, bei dem ebenfalls die Selbständigkeit des Einzelnen gefördert wird.[47]

Dieses Bekenntnis zur Freiheit und damit zum Wettbewerb ist allerdings in den christlichen Kirchen Deutschlands keineswegs direkt mit Zustimmung aufgenommen worden. Kritik kam von katholischer Seite. Oswald von Nell-Bräuning konstatierte, für den Christen sei Freiheit nicht der Zentralwert des Lebens. Das sei allein Gott.[48] Die menschliche Freiheit müsse von daher immer als „Selbstverantwortung vor Gott“, begrenzt durch die Normen des Sittengesetzes, verstanden werden. Diese auf den ersten Blick berechtigte Kritik übersah allerdings, dass die Soziale Marktwirtschaft keine liberale Bindungslosigkeit propagierte, sondern sehr wohl um die Schäden einer ungezügelter Marktwirtschaft wusste. Sie war eben nicht Liberalismus im Sinne des amerikanischen Kapitalismus, sondern bewusst Liberalismus im Sinne des „Ordo“-Liberalismus.

Zur Legitimation der Sozialen Marktwirtschaft wurde außerdem die dem Menschen dienende Funktion hervorgehoben. Schon in der Freiburger Denkschrift hieß es dazu: „Jede Wirtschaftsordnung muß das fünfte Gebot achten, darf also nicht systematisch die einzelnen Menschen als sittliche Personen vernichten oder in ihrer Gesundheit ausbeuten... Die Wirtschaft hat den lebenden und künftigen Menschen zu dienen“[49] Darüber hinaus sollten im internationalen Handel die „Lebensrechte der Völker zu achten“ sein.[50] Umgekehrt führe eine Wirtschaft ohne sittliche Grundlagen zu einer Entwürdigung des Menschen.[51]

Dieser Grundtenor wurde von den Theoretikern der Sozialen Marktwirtschaft unterstützt. Eucken sah das Ziel aller Wirt-

Fortsetzung: Soziale Marktwirtschaft und Ethik

Werte jenseits von Angebot und Nachfrage – von Stephan Holthaus

schaftspolitik darin, eine „funktionsfähige und menschenwürdige Ordnung“ aufzubauen.[52] Röpke sprach von der „Achtung vor der Menschenwürde des anderen“[53]. Die Marktwirtschaft sei die notwendige Bedingung für eine „menschenwürdige Gesellschaft“[54]. Rüstow sah die Wirtschaft „als Dienerin der Menschlichkeit“[55]. Die Wirtschaft habe dafür zu sorgen, dass die „materiellen Grundlagen eines menschenwürdigen Lebens gegeben sind“[56].

Das Freiheitsprinzip und die Sorge um die Menschenwürde sind Werte, die den Vätern der Sozialen Marktwirtschaft als grundlegend galten und die sie bewusst aus der christlichen Anthropologie ableiteten.

b. Ordnung als Widerstand gegen die Sünde

Wie schon erwähnt, stand der Freiheit des Menschen auf der anderen Seite die „Ordnung“ gegenüber. Die Freiheit des Einzelnen brauche unbedingt die Rückbindung an eine Ordnung, um nicht in Anarchie und Rücksichtslosigkeit abzugleiten. Gerade die Entwicklungen des 19. Jahrhunderts hätten gezeigt, dass ein ungezügelter Liberalismus zu sozialen Entartungen führe.

Die Ursache dafür sah man dabei in der „Sündhaftigkeit des Menschen“. Schon die „Freiburger Denkschrift“ formulierte, die neue Wirtschaftsordnung solle „den denkbar stärksten Widerstand gegen die Macht der Sünde“ ermöglichen.[57] Die Verfasser sprachen sogar von einer „Macht des Bösen“, die jede Wirtschaftsordnung bedrohe. Hemmungsloses Ringen um irdischen Besitz sei die große Gefahr der liberalen Marktwirtschaft.[58] Eucken warnte davor, dass die „Gewährung von Freiheit eine Gefahr für die Freiheit werden kann, wenn sie die Bildung privater Macht ermöglicht“[59]. Röpke sprach von einer notwendigen „moralischen Bindung allerhöchster Ordnung“[60], um in der Marktwirtschaft soziale Ungerechtigkeiten zu verhindern. „Freiheit ohne Normen und Regeln, ohne moralische Selbstdisziplin der einzelnen, ist die furchtbarste Unfreiheit für alle diejenigen, die dabei zertrampelt und verklavt werden.“[61] Weil jeder Mensch ein Sünder sei und von daher Eigennutz in Egoismus umschlagen könne, müsse der Staat die

Rahmenordnung vorgeben, damit die Marktwirtschaft ihren sozialen Charakter nicht verliere. Die „unsichtbare Hand“, von Adam Smith beschworen, sei kein Automatismus des Wettbewerbs, sondern müsse aktiv durch den Staat praktiziert werden. Eucken forderte dafür drei „ordnende Potenzen“: Staat, Wissenschaft und Kirchen.[62] Ziel des Wettbewerbs müsse immer „ein soziales und ethisches Ordnungswollen“ sein.[63]

Insbesondere Alexander Rüstow hat den ungezügelten Wirtschaftsliberalismus in seine Schranken verwiesen. Wer sich fatalistisch unter die „unsichtbare Hand“ der Marktwirtschaft stelle, verfallende „harmonistischen Quietismus“, der die Unvollkommenheit der Welt ausblende und in Schwärmerei ende.[64] Röpke machte die Grenzen der Freiheit sogar an einem Bibelzitat aus Galater 5,13+15 fest, in dem Paulus vor den Konsequenzen ungezügelter Freiheit warnte.[65] Der Wettbewerb alleine könne „weder die Moral einzelner heben, noch der gesellschaftlichen Integration dienen. Aus diesem Grund ist er umso mehr auf andere ethische und gesellschaftliche Bindekräfte angewiesen.“[66]

Auch in der Begrenzung der Marktwirtschaft durch das „Ordo-Prinzip“ haben sich die Vertreter der Sozialen Marktwirtschaft also auf die Prinzipien der christlichen Anthropologie bezogen, die von einer wesensmäßigen Sündhaftigkeit des Menschen sprechen und dem Staat die Funktion der „Ordnungsmacht“ einräumen. Der Mensch als freies und selbstverantwortliches Geschöpf Gottes ist zugleich Sünder und zum Bösen fähig. Von daher bedarf es einer ethischen Rahmenrichtlinie, die von festen „Ordnungen“ überprüft werden müsse. Hier wurden die Väter der Marktwirtschaft ganz offensichtlich von der „lutherischen Ordnungsethik“ beeinflusst, die z.B. von Dietrich Bonhoeffer vertreten wurde.[67] Bei ihr kommt dem Staat in erster Linie eine ordnungspolitische Funktion zu, um das Böse in der Welt einzudämmen. Anhand des Kardinaltexts in Römer 13 lehnt man totalitäre Strukturen ab, da der Staat unter Gott steht und sich vor Gott zu verantworten habe. Er sei jedoch aufgefordert, das Böse zu bestrafen und das Gute zu belohnen. Die Parallelen zu den Überzeugungen der Begründer der Sozialen Marktwirtschaft sind hier offensichtlich.

c. Soziales Handeln

Neben dem Bekenntnis zur Freiheit sowie zum maßvollen Eingreifen des Staates im Sinne einer Rahmenordnung steht als drittes Prinzip der Sozialen Marktwirtschaft das Adjektiv „sozial“. Hier sind die Anklänge an die „christliche Soziallehre“ am offensichtlichsten.

Die Vertreter der Sozialen Marktwirtschaft haben dabei immer wieder betont, dass der Marktwirtschaft an sich schon soziale Züge anhaften. Ludwig Erhard soll gerade deshalb den Begriff Soziale Marktwirtschaft als Tautologie abgelehnt haben. Marktwirtschaft sei sozial. Auch von Müller-Armack ist der Satz bekannt: „Die Marktwirtschaft als solche hat schon gewisse soziale Funktionen.“[68] Die Produktivitätssteigerung der Marktwirtschaft führe z.B. zum Wohlstand breiter Kreise der Gesellschaft – ein ethisches Gut, das nicht gering geachtet werden darf. Wieder Müller-Armack: „Der allgemeine Anstieg der Produktion ist eine sozial ungemein wichtige Tatsache.“[69] Auch Alexander Rüstow betonte, dass die Steigerung der Produktivität keineswegs „materialistisch“ sei, sondern eine „soziale Forderung, eine ethische Forderung“[70]. Die Sicherung des Existenzminimums aller Menschen sei Voraussetzung dafür, dass sie ein würdiges Leben führen könnten.

Darüber hinaus waren sich die Begründer der Sozialen Marktwirtschaft aber im Klaren, dass die Produktivität nicht immer automatisch jeden erreicht. Von daher ist Röpkes Forderung zu verstehen: „Von unserer Marktwirtschaft erwarten wir in erster Linie die Erfüllung überwirtschaftlicher Ideale.“[71] Darunter verstanden die Begründer der Sozialen Marktwirtschaft allerdings nicht Gleichmacherei. „Soziale Gerechtigkeit“ sei nicht Lohngleichheit oder das Verbot von hohen Einkommen, denn es müsse auch eine „Leistungsgerechtigkeit“ aufgrund hoher Begabung gesichert werden. Aber eine Verarmung der weniger Privilegierten müsse verhindert werden. Allerdings meinte man, dass dieses Ziel nicht in erster Linie durch staatliche Umverteilung, sondern durch einen regulierten Markt erreicht werden könne.[72]

Schon die „Freiburger Denkschrift“ enthielt deutlich Aufforderungen, die Not des Anderen nicht aus dem Blick zu verlieren. Von der

Fortsetzung: Soziale Marktwirtschaft und Ethik

Werte jenseits von Angebot und Nachfrage – von Stephan Holthaus

neuen Marktwirtschaft verlangte man: „Dabei muß sie aller Welt die Verantwortung für die wirtschaftlichen Nöte der Mitmenschen zum Bewußtsein bringen.“[73] Ausdruck der sozialen Überzeugungen waren später die so genannten „Sozialpartnerschaften“, die die gemeinsamen Aufgaben von Unternehmern und Arbeitnehmern betonten. Moderne Konzepte der „Corporate Social Responsibility“ hätten die Gründer der Sozialen Marktwirtschaft als selbstverständlich bezeichnet.

4. Epilog: Christliche Werte als Basis der Sozialen Marktwirtschaft

Das ursprüngliche Konzept der Sozialen Marktwirtschaft wusste noch nichts von den Herausforderungen der Gegenwart. Umweltprobleme waren damals nicht im Blick. Auch die Globalisierung und die entfesselten Kräfte des internationalen Spekulantentums waren für die Wegbereiter der Sozialen Marktwirtschaft unbekannt. Deshalb ist in den letzten Jahren zu Recht gefordert worden, die Grundlagen der Sozialen Marktwirtschaft zu erweitern. Auf dem Gebiet der Ökologie wie im Bereich von internationalen Rahmenordnungen bedarf es Regelungsmechanismen, um die Freiheit des Marktes im Sinne einer sozialen Verantwortung und einer „gerechten Teilhabe“[74] im 21. Jahrhundert zu regulieren.[75]

Übersehen wird heute jedoch häufig: Keine Wirtschaftsordnung, weder eine neoliberale, noch eine Planwirtschaft, noch eine Soziale Marktwirtschaft, kann ethisches Handeln schaffen oder gewährleisten. Von daher gilt das auf den freiheitlichen Rechtsstaat bezogene „Böckenförde-Diktum“ auch analog für die Wirtschaft. Es müsste heißen: „Die soziale Marktwirtschaft lebt von Voraussetzungen, die sie selbst nicht garantieren kann.“ Sie ruht auf Grundlagen, die „jenseits von Angebot und Nachfrage“ aus den kulturellen Werten entstehen. Neben einem demokratischen Staat und einer rechtsstaatlichen Gesetzgebung bedarf es eines ethischen Fundaments, um die Marktwirtschaft zum Erfolg kommen zu lassen.

Die Soziale Marktwirtschaft, wie sie auf dem Hintergrund des christlichen Menschen- und Weltbildes entwickelt wurde, ist nach Müller-Armack keine „christliche Marktwirtschaft“, aber sie ist mit „christlichem Geist

erfüllt“.[76] Sie darf deshalb nicht für den christlichen Glauben funktionalisiert werden. Es gibt keine christliche oder unchristliche Marktwirtschaft. Das christliche Ethos darf auch nicht als einzige Begründung für den Erfolg der Marktwirtschaft dargestellt werden. Nach dem Krieg haben die Währungsreform, der Marshall-Plan und der deutsche Arbeitsfleiß ebenso zum „Wirtschaftswunder“ beigetragen.

Aber die ethische Grundlage der Sozialen Marktwirtschaft ist zu betonen. Sie wurde schon in den Anfängen deutlich herausgestellt. Schreiber sah 1955 in einem „Mindestmaß an sittlicher Reife“ eine Grundvoraussetzung der Sozialen Marktwirtschaft.[77] Müller-Armack sprach von einer „Gesamtlebensordnung“, die als Nährboden der Sozialen Marktwirtschaft unumgänglich sei: „Die Marktwirtschaft kann ohne eine solche von außen kommende Prägung überhaupt auf die Dauer nicht existieren... Nur eine derart von überragenden Werten her gestaltete und gesteuerte Marktwirtschaft vermag den Forderungen unserer Gegenwart zu genügen“[78] Alexander Rüstow betonte die „überwirtschaftlichen Werte“, ohne die der Neoliberalismus nicht existieren könne.[79] Röpke schrieb von den „sittlichen Reserven“, die nicht vom Markt geschaffen, sondern von ihm vorausgesetzt werden müssen. „Selbstdisziplin, Gerechtigkeitssinn, Ehrlichkeit, Fairness, Ritterlichkeit, Maßhalten, Gemeinsinn, Achtung vor der Menschenwürde des anderen, feste sittliche Normen – das alles sind Dinge, die die Menschen bereits mitbringen müssen, wenn sie auf den Markt gehen und sich im Wettbewerb miteinander messen.“[80]

Deshalb ist Jähnichen und Lachmann Recht zu geben: „Das Modell der Sozialen Marktwirtschaft ist ... in wesentlichen Zügen von den sozialetischen Traditionen des Protestantismus bestimmt gewesen.“[81] „So können wir behaupten, dass die anfänglichen Unterstützer der Konzeption der Sozialen Marktwirtschaft aus christlicher Verantwortung eine Wirtschaftsordnung entwerfen wollten, die den christlichen Vorstellungen entspricht.“[82]

Dr. Stephan Holthaus ist Dekan und Dozent für Ethik an der Freien Theologischen Hochschule Gießen und Leiter des Instituts für Ethik & Werte.

Anmerkungen

[1] Ludwig Erhard, *Wohlstand für alle*, 3. Aufl. Düsseldorf: Econ, 1990 (1957).

[2] *2005 hatten 70% der Deutschen kein positives Bild von der Sozialen Marktwirtschaft (Institut für Demoskopie Allensbach)*. Vgl. Simone Kaminski u.a., *Die Einstellung zur sozialen Marktwirtschaft*, Information Nr. 4, München: Roman Herzog Institut, 2007.

[3] *Die Freiheit des Marktes wird heute durch die „Initiative Neue Soziale Marktwirtschaft“ vertreten, die soziale Komponente stärker durch die Gewerkschaften und Kirchen.*

[4] *Auf die christlichen, speziell protestantischen Grundlagen der Sozialen Marktwirtschaft haben hingewiesen: Traugott Roser, Protestantismus und Soziale Marktwirtschaft: Eine Studie am Beispiel Franz Böhms, Münster: LIT, 1998; Die protestantischen Wurzeln der Sozialen Marktwirtschaft: Ein Quellenband, Hg. Günter Brakelmann / Traugott Jähnichen, Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus, 1998; Protestantismus und soziale Marktwirtschaft: Zur Bedeutung ethischer, kultureller und religiöser Faktoren wirtschaftlicher Entwicklung, Hg. Christoph Hüttig, Ev. Akademie Loccum 1997; Werner Lachmann, „Protestantische Wurzeln der sozialen Marktwirtschaft und ihre biblische Bewertung“, *Mehr als man glaubt*, Hg. Ingo Resch, Gräfenberg: Resch, 2000, S. 187–217, und in *aller Gründlichkeit Eckart Müller, Evangelische Wirtschaftsethik und Soziale Marktwirtschaft*, Neukirchen-Vluyn: Neukirchener, 1997.*

[5] *Zu Böhm vgl. Traugott Roser. Neu aufgelegt wurden z.T. unveröffentlichte Aufsätze in Franz Böhm, Entmachtung durch Wettbewerb*, Hg. Traugott Roser / Walter Oswald, Münster: LIT, 2007.

[6] *Einige Texte dieser Schule finden sich in: Grundtexte zur Freiburger Tradition der Ordnungsökonomik*, Hg. Nils Goldschmidt / Michael Wohlgenuth, Tübingen: Mohr Siebeck, 2008.

[7] *Es erschien erstmals 1948. Vorher veröffentlichte man die Schriftenreihe „Ordnung der Wirtschaft“ (1937ff).*

Fortsetzung: Soziale Marktwirtschaft und Ethik

Werte jenseits von Angebot und Nachfrage – von Stephan Holthaus

- [8] Die „Arbeitsgemeinschaft Erwin von Beckenrath“ traf sich 1943/44 konspirativ, um eine wirtschaftliche Nachkriegsordnung zu entwickeln. Diese Konzepte flossen später in die Soziale Marktwirtschaft ein.
- [9] Genau genommen gab es drei „Freiburger Kreise“. Für unseren Zusammenhang ist aber nur der zweite Kreis wichtig. Der Begriff „Bonhoeffer-Kreis“ kam dadurch zustande, dass Bonhoeffer als Vertreter der Bekennenden Kirche der Impulsgeber war. Er selber hat aber bei den Zusammenkünften keine tragende Rolle gespielt. Zum Einfluss des Kreises auf die Soziale Marktwirtschaft vgl. Rainer Klump, „Der Beitrag der Freiburger Kreise zum Konzept der Sozialen Marktwirtschaft“, *Wirtschaft, Politik und Freiheit*, Hg. Nils Goldschmidt, Tübingen: Mohr Siebeck, 2005, S. 383–401.
- [10] So Eucken und der Agrarwissenschaftler Constantin v. Dietze (1891–1973), ein Gegner des Nationalsozialismus und aktives Mitglied der Bekennenden Kirche, der ab 1937 an der Freiburger Universität lehrte und im Herbst 1944 ins Konzentrationslager kam. Nach dem Krieg war er Rektor der Freiburger Universität.
- [11] Dibelius war Mitglied der Bekennenden Kirche und nach dem Krieg Bischof von Berlin-Brandenburg, außerdem Ratsvorsitzender der EKD.
- [12] Thielicke war ebenfalls Mitglied der Bekennenden Kirche und nach dem Krieg Theologieprofessor in Tübingen und Hamburg.
- [13] Ernst Wolf war Professor für Kirchengeschichte in Bonn, Halle und Göttingen. Auch er engagierte sich in der Bekennenden Kirche.
- [14] Außerdem Adolf Lampe, Constantin von Dietze, Walter Eucken, Gerhard Ritter, Clemens Bauer, Franz Böhm, Friedrich Delekat, Otto Hof, Friedrich Justus Perels, Erik Wolf u.a. Der Kreis, auch „Konzil“ genannt, traf sich monatlich.
- [15] Der Jurist Goerdeler war einer der führenden Köpfe der Widerstandsbewegung des 20. Juli und wurde 1945 hingerichtet.
- [16] Der Historiker Ritter lehrte damals ebenfalls an der Universität Freiburg und war Mitglied der Bekennenden Kirche.
- [17] Vgl. Christine Blumenberg-Lampe, *Das wirtschaftspolitische Programm der „Freiburger Kreise“: Entwurf einer freiheitlich-sozialen Nachkriegswirtschaft*, Berlin: Duncker & Humblot, 1973.
- [18] *In der Stunde Null: Die Denkschrift des Freiburger „Bonhoeffer-Kreises“*, Tübingen: J.C.B. Mohr (Paul Siebeck), 1979, S. 128.
- [19] Ebd., S. 128f. Die nachfolgenden Zitate finden sich auf den S. 129f.
- [20] Gerhard Ritter, „Das politische Chaos unserer Zeit und seine Ursachen“, *In der Stunde Null: Die Denkschrift des Freiburger „Bonhoeffer-Kreises“*, Tübingen: J.C.B. Mohr (Paul Siebeck), 1979, S. 36–54.
- [21] Vgl. auch Alfred Müller-Armack, *Das Jahrhundert ohne Gott: Kultursoziologie der Gegenwart*, Münster: Regensberg, 1948; ders., *Diagnose unserer Gegenwart*, Gütersloh: C. Bertelsmann, 1949; Alexander Rüstow, *Ortsbestimmung der Gegenwart: Eine universalgeschichtliche Kulturkritik*, 3 Bde., Zürich: Eugen Rentsch, 1950–1955.
- [22] Über Eucken vgl. Walter Eucken und sein Werk: *Rückblick auf den Vordenker der sozialen Marktwirtschaft*, Hg. Lüder Gerken, Tübingen: Mohr Siebeck, 2000; Ralf Ptak, *Vom Ordoliberalismus zur Sozialen Marktwirtschaft*, Opladen: Leske & Budrich, 2004; Werner Lachmann, *Volkswirtschaftslehre 2: Anwendungen*, Berlin: Springer, 1995, S. 21–37. Seine Grundgedanken finden sich in: Walter Eucken, *Grundsätze der Wirtschaftspolitik*, 6. Aufl. Tübingen: J.C.B. Mohr (Paul Siebeck), 1990 (1952). Vgl. auch ders., *Ordnungspolitik*, Hg. Walter Oswald, ND Münster: LIT, 1999 (es handelt sich dabei um den Abdruck von drei Gutachten von Eucken zwischen 1945–1948); ders., *Wirtschaftsmacht und Wirtschaftsordnung*, ND Münster: LIT, 2001.
- [23] Eucken, *Grundsätze*, S. 372. Zu Euckens Ordo-Prinzip vgl. Christian Müller, „Neoliberalismus und Freiheit – Zum sozialetischen Anliegen der Ordo-Schule“, *ORDO – Jahrbuch für die Ordnung von Wirtschaft und Gesellschaft* 58(2007), S. 97–106.
- [24] Vgl. Daniel Dietzfelbinger, *Soziale Marktwirtschaft als Wirtschaftsstil: Alfred Müller-Armacks Lebenswerk*, Gütersloh: Chr. Kaiser, 1997.
- [25] Alfred Müller-Armack, *Wirtschaftslenkung und Marktwirtschaft*, München: Kastell, 1990 (1946).
- [26] Ebd., S. 96.
- [27] Ebd., S. 113.
- [28] Alfred Müller-Armack, *Das Jahrhundert ohne Gott*.
- [29] Zu seinem Leben und Werk vgl. Helge Peukert, *Das sozialökonomische Werk Wilhelm Röpkes*, 2 Bde., Bern: Peter Lang, 1992; „Wort und Wirkung“: *Wilhelm Röpkes Bedeutung für die Gegenwart*, Hg. Heinz Rieter u.a., Marburg: Metropolis, 2009.
- [30] So der prägnante Titel seines Spätwerkes, erschienen erstmals 1958. Es liegt mittlerweile als Nachdruck vor: *Jenseits von Angebot und Nachfrage*, Düsseldorf: Verlagsanstalt Handwerk, 2009.
- [31] Wilhelm Röpke, *Civitas Humana: Grundfragen der Gesellschafts- und Wirtschaftsreform*, Zürich: Eugen Rentsch, 1948, S. 69.
- [32] So treffend Hans Jörg Hennecke, „Ein unbequemer Klassiker der Sozialen Marktwirtschaft“, Röpke, *Jenseits*, S. 6.
- [33] Röpke, *Jenseits*, S. 168.
- [34] Die Gedanken finden sich in Alexander Rüstow, *Die Religion der Marktwirtschaft*, 3. Aufl. Münster: LIT, 2009 (2001; es handelt sich um eine Zusammenstellung von Aufsätzen Rüstows); vgl. auch ders., *Ortsbestimmungen der Gegenwart*; ders., *Freiheit und Herrschaft: Eine Kritik der Zivilisation*, ND Münster: LIT, 2006.
- [35] Rüstow bezieht sich dabei explizit auf das Prinzip der Subsidiarität der katholischen Soziallehre, was belegt, dass auch römisch-

□ Fortsetzung: Soziale Marktwirtschaft und Ethik

Werte jenseits von Angebot und Nachfrage – von Stephan Holthaus

katholische Prinzipien in die Soziale Marktwirtschaft eingeflossen sind: So Rüstow in seinem Aufsatz „Wirtschaftsethische Probleme der sozialen Marktwirtschaft“, *Der Christ und die Soziale Marktwirtschaft*, Hg. Patrick Boarman, Stuttgart: W. Kohlhammer, 1955, S. 57, vgl. auch S. 74.

[36] Ebd., 1955, S. 58f.

[37] Ausführlicher wird seine christentumskritische Haltung dargestellt bei Müller, S. 57f.

[38] Philip Manow, „Die soziale Marktwirtschaft als interkonfessioneller Kompromiss? Ein Re-Statement“, *Ethik und Gesellschaft* (Nr. 1, 2010), S. 8.

[39] Erhard beschreibt die Auseinandersetzungen in Wohlstand für alle, S. 132–191. Die „Düsseldorfer Leitsätze“ finden sich in: *Die CDU-Parteiprogramme: Eine Dokumentation der Ziele und Aufgaben*, Hg. Peter Hintze, Bonn: Bouvier, 1995, S. 27–29.

[40] Der Begriff wird verwendet von Traugott Jähnichen, *Wirtschaftsethik: Konstellationen – Verantwortungsebenen – Handlungsfelder*, Stuttgart: W. Kohlhammer, 2008, S. 128.

[41] Eucken, *Grundsätze*, S. 369.

[42] Alexander Rüstow, „Wirtschaft als Dienerin der Menschlichkeit“, *Was wichtiger ist als Wirtschaft*, Hg. Alexander Rüstow u.a., Ludwigsburg: Martin Hoch, 1960, S. 9.

[43] Wilhelm Röpke, „Wirtschaft und Moral“, *Was wichtiger ist als Wirtschaft*, Hg. Alexander Rüstow u.a., Ludwigsburg: Martin Hoch, 1960, S. 21.

[44] Müller-Armack, *Wirtschaftslenkung*, S. 71.

[45] Rüstow, „Wirtschaftsethische Probleme“, S. 58.

[46] Röpke, „Wirtschaft und Moral“, S. 21.

[47] Eucken, *Grundsätze*, S. 348. Seine Freiheitsidee stammte allerdings von Kant.

[48] Vgl. Oswald von Nell-Breuning, „Neoliberalismus und katholische Soziallehre“, *Der*

Christ und die Soziale Marktwirtschaft, Hg. Patrick Boarman, Stuttgart: W. Kohlhammer, 1955, S. 112.

[49] *In der Stunde Null*, S. 129 + 131.

[50] Ebd., S. 130.

[51] Ebd., S. 131.

[52] Eucken, *Grundsätze*, S. 14.

[53] Röpke, *Jenseits*, S. 170.

[54] Röpke, „Wirtschaft und Moral“, S. 19.

[55] So der Titel seines Beitrags: Rüstow, „Wirtschaft als Dienerin“.

[56] Ebd., S. 8 + 10.

[57] *In der Stunde Null*, S. 129.

[58] Ebd., S. 130.

[59] Eucken, *Grundsätze*, S. 53.

[60] Röpke, „Wirtschaft und Moral“, S. 30.

[61] Ebd.

[62] Eucken, *Grundsätze*, S. 325-349.

[63] Eucken, *Grundsätze*, S. 370.

[64] Rüstow, „Wirtschaftsethische Probleme“, S. 60. Ausführlicher in ders., *Das Versagen des Wirtschaftsliberalismus als religionsgeschichtliches Problem*, Istanbul: 1945. Rüstow hat sich dabei allerdings nicht auf die christliche Lehre von der Sünde bezogen, sondern sah allein äußere Gegebenheiten als Auslöser der Fehlentwicklungen (vgl. Müller, S. 85).

[65] Röpke, „Wirtschaft und Moral“, S. 31.

[66] Alexander Rüstow, *Die Religion der Marktwirtschaft*, 2. Aufl. Münster: LIT, 2004, S. 27f.

[67] Weitere Vertreter einer lutherischen Ordnungsethik in der damaligen Zeit waren Werner Elert und Walter Künneth. Zu den Gott gegebenen Ordnungen gehören Ehe, Familie, Staat und Volk.

[68] Müller-Armack, „Wirtschaftspolitik“, S. 84.

[69] Ebd., S. 85.

[70] Alexander Rüstow, „Wirtschaft als Dienerin der Menschlichkeit“, S. 10.

[71] Röpke, „Wirtschaft und Moral“, S. 22.

[72] Ebd., S. 27f.

[73] *In der Stunde Null*, S. 130.

[74] So der Titel der EKD-Denkschrift aus dem Jahr 2006: *Gerechte Teilhabe: Befähigung zur Eigenverantwortung und Solidarität, Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus, 2006.*

[75] Als Beispiel sei angeführt: *Die Soziale Marktwirtschaft ethisch weiterdenken*, Hg. Ev. Kirche von Westfalen, Bielefeld, 2009.

[76] Alfred Müller-Armack, „Wirtschaftspolitik in der sozialen Marktwirtschaft“, *Der Christ und die Soziale Marktwirtschaft*, Hg. Patrick Boarman, Stuttgart: W. Kohlhammer, 1955, S. 75 u. 99.

[77] Wilfrid Schreiber, „Kernfragen der Marktwirtschaft“, *Der Christ und die Soziale Marktwirtschaft*, Hg. Patrick Boarman, Stuttgart: W. Kohlhammer, 1955, S. 19.

[78] Müller-Armack, *Wirtschaftslenkung*, S. 114. Er spricht von der Notwendigkeit einer „geistigen Formung“ der Marktwirtschaft.

[79] Alexander Rüstow, „Wirtschaft als Dienerin der Menschlichkeit“, S. 7f. Er sah die Soziale Marktwirtschaft „im Dienst höherer Werte“ stehen (S. 9).

[80] Röpke, *Jenseits*, S. 169f.

[81] Jähnichen, S. 125.

[82] Werner Lachmann, „Soziale Marktwirtschaft und christliches Menschenbild“, *Wirtschaft und Ethik* 20(Nr. 2,2009), S. 4.

□ Eine „metaphysikfreie“ Moral?

Der ethische Subjektivismus in den Wirtschaftswissenschaften aus kritisch-rationaler Sicht[1] – von Christian Müller

1. Einleitung

Die heutige Wirtschaftswissenschaft ist „von Grund auf atheistisch“ (Tomes 1985, S. 245). Besonders die moderne Wohlfahrts- und Mikroökonomik mit ihrem individualistischen Nutzenbegriff steht in der direkten Fortführung der empiristischen Ethik des klassischen Utilitarismus eines *Jeremy Bentham* (Bohnen 1964). Folglich ist auch die moderne Ökonomik durch einen „radikalen Subjektivismus“ (Buchanan/Vanberg 2002, S. 121) bzw. Skeptizismus (Mackie 1981 [1977], S. 12) in Wertfragen gekennzeichnet, der allein das von einer Entscheidung betroffene Individuum, nicht aber Gott als höchste und letzte Instanz aller Wertungen betrachtet.[2]

Die Folgen dieser grundlegenden Setzung sind weitreichend. Normen[3] sind nach dieser Auffassung rein subjektive Wertungen von Sachverhalten, moralische Aussagen eine bloße Geschmacksache. Normative Ge- oder Verbote sind keine „ethischen Tatsachen“ (Chmielewicz 1993, 216), die unabhängig von einem individuellen Wünschen und Wollen gelten könnten. Vielmehr können sie weder wahr noch falsch sein; für die Individuen, die sie aufstellen, gelten sie lediglich im Falle subjektiver Akzeptanz.

Objektive Normen – so das Grunddogma des ethischen Subjektivismus – gibt es nicht. Unter einem objektiven Wert soll im Folgenden mit Mackie (1981 [1977]) ein *kategorischer Imperativ* im Sinne von Kant verstanden werden, d.h. eine Anweisung, die „eine Handlung als für sich selbst, ohne Beziehung auf einen andern Zweck, als objektiv-notwendig“ erklärt und als „an sich gut“ (Kant 1983 [1785], S. BA 39). Somit stellt die „These, es gebe keine objektiven Werte, ... für den Bereich der Ethik die genaue Bestreitung der Behauptung dar, irgendeinem kategorisch imperativistischen Element komme objektive Geltung zu“ (Mackie 1981 [1977], S. 31). Ethische Skeptizisten bestreiten also die Existenz objektiver Werte in dem Sinn, dass sie „unbedingt, d.h. unabhängig von den Wünschen und Neigungen des Handelnden“ (Mackie 1981 [1977], S. 31), einen Normadressaten verpflichten können.[4]

In einem solchen gedanklichen Umfeld hat es eine christliche Wirtschaftsethik nicht leicht. Die christliche Perspektive überin-

dividuell vorgegebener Ge- oder Verbote in einem normativen ökonomischen Argument gilt als „unwissenschaftlich“; Hayek (zitiert nach Püttmann 2010, S. 153) etwa rechnete die Annahme eines göttlichen Normgebers zu den „wissenschaftlich ... unannehmbaren Tatsachenbehauptungen“. Wer dennoch als Ökonom auf metaphysisch begründete, objektive Normen als Tatsachen rekurriert, zieht sich leicht (etwa durch Blaug 1992, S. 119) den Vorwurf zu, „ideologisch“ zu argumentieren. Mindestens aber darf, wer als christlicher Wirtschaftsethiker moralische Werte als gegeben unterstellt, sich des Spottes namhafter Fachvertreter gewiss sein, er „spiele Gott“, indem er seine eigenen privaten Wertanschauungen verabsolutiere (siehe z.B. Buchanan 1977, S. 134 und 142).

Der ethische Subjektivismus in der heutigen Ökonomik geht so weit, dass selbst die Vertreter der ökonomischen Theorie der Moral in der Variante *Karl Homanns* und seiner Schüler, die sich in Deutschland einst als die „Ingolstädter Schule“ einer Katholischen Universität (Eichstätt-Ingolstadt) einen Namen machten, sich explizit einer „metaphysikfreien ökonomischen Moralbegründung“ (Homann 1997, S. 33) rühmen. Nur wenige Ökonomen – am prominentesten unter ihnen wohl *Geoffrey Brennan* (vgl. Brennan 1991, Brennan/Waierman, Hg., 1994), der als Konstitutionenökonom pikanterweise zugleich ein führender Vertreter der subjektivistischen Ökonomik ist (siehe z.B. Brennan/Buchanan 1993 [1985]) – versuchen seit einigen Jahren, in einer wachsenden, als „Christian Economics“ bezeichneten Forschungsrichtung vermehrt christliche Normbegründungs- und Argumentationsfiguren in die normative Ökonomik einzuführen (vgl. die Literaturübersicht bei Oslington/Hawtrey 1996).

Im vorliegenden Beitrag werde ich argumentieren, dass der Vorwurf der „Unwissenschaftlichkeit“ gegenüber einer christlich-metaphysisch fundierten Wirtschaftsethik unhaltbar ist. Nach der Analyse einiger Konsequenzen des Postulats der „Metaphysikfreiheit“ werde ich darlegen, dass die von *Karl Popper* begründete Methodologie des Kritischen Rationalismus in Bezug auf das Problem von Normen und Werten in der Ökonomik daher meist inkonsistent angewendet wird. Aus ganz ähnlichen induktionslogischen Gründen, die es uns unmöglich machen, strikt universale Theorien zu verifizieren, gibt es auch keinerlei Gewissheit darüber, dass objektive Normen nicht gelten. Auf rein erkenntnistheoretischer Ebene ist das „Rennen“ zwischen ökonomischem Subjektivismus und christlichem Wertobjektivismus vielmehr unentscheidbar. Abschließend wird daher untersucht, wie *Karl Popper* sich ganz persönlich in dieser Frage entschied. Angesichts zahlloser gegenteiliger Behauptungen und seiner subjektivistischen Rezeption in der Ökonomik mag das Ergebnis überraschen: *Popper* selbst hatte offenbar einen objektivistischen Normbegriff und sympathisierte mit der christlichen Naturrechtsauffassung.

2. Die drei Wege der Ethik

Der Weg von einer christlichen Fundierung der Wirtschaftsethik zum in der gegenwärtigen Ökonomik vorherrschenden Normverständnis führt, plakativ formuliert, von der mittelalterlichen Theologie über die Aufklärung zum individualistischen Liberalismus (siehe die Tabelle).

a) Nach traditioneller christlich-scholastischer Auffassung besteht die Aufgabe der Ethik darin, zu *entdecken*, was das objek-

Begründung	Normgeber	Normgeltung	Wahrheits-„theorie“
theonom	Gott	objektiv	Offenbarungstheorie
autonom	Mensch	objektiv (kategorische Imperative)	„demokratisierte“ Offenbarungstheorie
heteronom	Mensch	subjektiv (hypothetische Imperative)	keine (fehlender Wahrheitswert)

Tabelle: Die drei Wege der Ethik

II Fortsetzung: Eine „metaphysikfreie“ Moral?

Der ethische Subjektivismus in den Wirtschaftswissenschaften aus kritisch-rationaler Sicht[1] – von Christian Müller

tiv erkennbare göttliche Gesetz den Menschen verbindlich vorschreibt. Die Aufgabe des Menschen ist eher passiv, rezeptiv: „Der menschliche Intellekt“, schreibt noch *Thomas von Aquin* (1961, I II 93 1 ad 3) „empfängt ... sein Maß von den Dingen, so dass das Erkenntnisbild des Menschen nicht aus sich selber wahr ist, sondern wahr heißt, weil es mit den Dingen übereinstimmt. ... Der göttliche Verstand hingegen ist das Maß der Dinge“. Nicht nur Tatsachen, sondern auch Normen können nach dieser Auffassung Gegenstand objektiver und wahrer Erkenntnis sein. Als Wahrheitsbegriff liegt hier eine *Offenbarungstheorie* zugrunde, deren Garant das Wort Gottes in seinen verschiedenen Quellen darstellt. Die *thomasische Ethik* ist „*theonom*“, indem Gott als die Ursache allen moralischen Sollens angesehen wird.

b) Bereits in der Aufklärung verliert Gott die Zuschreibung einer gesetzgebenden Funktion. Bei *Kant* gilt der menschliche Verstand als Maß aller Dinge. Der Mensch ist „*autonom*“. Er ist sich selbst Gesetz (*Laun* 1984, S. 36), wenn er auch den Gesetzen, die er sich gibt, selbst unterworfen bleibt (*Kant* 1983 [1785], S. BA 75). Wahrheitsgrund für die Erkenntnis moralischer Normen ist somit auch hier eine *Offenbarungstheorie*, in der gleichwohl die Offenbarung gewissermaßen „naturalisiert und demokratisiert“ (*Albert* 1991, S. 22) wird. Die Erkenntnis löst sich hierdurch aus ihren traditionellen Bindungen. Nach *Kants* Prinzip der Autonomie kann keine wie auch immer geartete Autorität die Basis der Ethik darstellen (*Popper* 1969, S. 26). Jeder Mensch trägt vielmehr die Quellen der Wahrheit in sich selbst. Nicht mehr mit Autorität versehene Personen oder Texte, sondern die geistige Intuition oder Sinneswahrnehmungen – die Offenbarungen der Vernunft – werden hier zur Wahrheitsgarantie.

Die Autonomie des Willens bedeutet jedoch nicht, dass der vernunftbegabte Mensch bei seiner Selbstgesetzgebung völlig frei und kreativ sein könnte; sie verhindert nur, dass die moralische Motivation von nicht-sittlichen – beispielsweise egoistischen – Motiven geleitet wird. Der Mensch soll nur um der Pflicht willen, nicht aber aus moralfremden Motiven wie (himmlischem) Lohn oder Strafe handeln (*Laun* 1984, S. 34 f.). Doch *Kant* erklärt nicht nur die Vernunft zur moralischen Autorität ei-

ner Person; er stellt auch das Grundgesetz aller Ethik fest, das die Vernunft vom Menschen verlangt. In einer Formulierung verlangt dieser kategorische Imperativ: „Handle nur nach demjenigen Maxime, durch die du zugleich wollen kannst, dass sie ein allgemeines Gesetz werde“ (*Kant* 1983 [1785], S. BA 52). Obwohl der Mensch frei und autonom ist, bleibt seine Freiheit somit auch bei *Kant* rückgebunden an die sittliche Verantwortung: Der Mensch ist danach frei, nicht, weil er frei geboren wurde, sondern weil er geboren wurde mit der Last der sittlichen Verantwortung für seine freien Entscheidungen (*Popper* 1969, S. 183).

c) Im Verständnis des ethischen Subjektivismus, wie er besonders in der gegenwärtigen Wirtschaftswissenschaft verbreitet ist, fällt auch noch diese Bindung des Menschen. Insofern sie mit *Kant* einerseits den Menschen als Selbstgesetzgeber annimmt, andererseits aber dessen Autonomiebegriff aufgibt, ist der Mensch (in der Diktion *Kants*) „*heteronom*“; er wird sich selbst mit seinem jeweiligen individuellen Willen zum Maß aller Dinge. Die „meta-normative“ Leitlinie für die Ableitung „richtiger“ Werturteile über soziale Situationen stellt das Postulat des *normativen Individualismus* dar (z.B. *Mueller* 1996, S. 68). Bewertungen einer Handlung oder eines Zustandes sollen nach diesem Postulat, das in der ökonomischen Theorie auch in Gestalt des Prinzips der Konsumentensouveränität auftritt, allein jenen Individuen überlassen sein, die von den Folgen der bewerteten Zustände „betroffen“ sind; sie allein sollen „die Quelle aller Werte“ (*Brennan/Buchanan* 1993 [1985], S. 28) sein. Die individualistische Grundnorm verlangt, die Menschen und ihre Entscheidungen so zu akzeptieren, wie sie sind, unabhängig davon, ob ihre Präferenzen rein egoistisch, altruistisch oder sogar malevolent sind (*Mueller* 1989, S. 3).

An die Stelle der Sicherheit des ethischen Urteilens vergangener Jahrhunderte tritt hierdurch ein grundlegender Skeptizismus in Wertungsfragen, der letztlich zwangsläufig einen normativen Relativismus zur Folge haben dürfte. Was beliebt, ist auch erlaubt. Im Bereich der Normen und Werte geht es danach niemals um das Finden, sondern um die „*Erfindung*“ des moralisch Richtigen und Falschen“ (so der Untertitel von *Mackie* 1981 [1977]; Hervorhebung von mir; d. Verf.).

3. Ethischer Subjektivismus in der Ökonomik – Einige Implikationen

Das Credo des Subjektivismus in Wertfragen, wie er die Wirtschaftswissenschaften dominiert, behauptet, dass es ethische Tatsachen nicht gebe. Weder die Korrespondenztheorie der Wahrheit, nach welcher ein Satz als (faktisch) wahr anzusehen ist, wenn tatsächlich vorliegt, was er behauptet (*Popper* 1969, S. 223 ff.), noch irgendeine Offenbarungstheorie der Wahrheit sind danach auf Werturteile anwendbar. Aus dieser Perspektive sind Normen überhaupt nicht wahrheitsfähig; sie können weder wahr noch falsch sein, sondern allenfalls subjektiv akzeptiert, wenn der Normadressat sich hierzu entschließen kann (vgl. z.B. *Albert* 1967, S. 105; *Mackie* 1981 [1977], S. 26; *Chmielewicz* 1993, S. 216). Diese Behauptung hat in der Ökonomik weit reichende Implikationen.

Moral als Geschmacksache

Die wohl wichtigste ist die Bestreitung der Möglichkeit einer objektiven Werterkenntnis, unabhängig vom wertenden Subjekt (*Chmielewicz* 1993, S. 216), die sich vor allem in der subjektiven Wertlehre der Grenznutzenschule manifestiert. Die Ergebnisse von Verträgen sind, da sie zu *Pareto*-Verbesserungen führen, bei denen mindestens eines der beteiligten Individuen besser, aber keines von ihnen schlechter gestellt wird, aus individualistischer Sicht per se als „gut“ und gerecht einzustufen.

Das gilt zum einen für den gewöhnlichen Markttausch. Solange nicht Dritte in positiver oder negativer Weise betroffen sind, vollzieht sich danach auf Märkten die Ermittlung des Werts der ausgetauschten Sache oder Leistung – ohne Rückgriff auf irgendwelche „externen“, außerhalb der Vertragsparteien stehenden Normen – im Rahmen von Austauschverträgen zwischen den Transaktionspartnern. Durch den Tauschakt offenbaren die Vertragsparteien, dass beide bei gegebener Ausstattung und gegebenen Spielregeln die Ergebnisse der vorgenommenen Transaktion höher schätzen als die Güterallokation ohne Tausch; der Tausch im Konsens ist insoweit aus der Sicht der Beteiligten wertmaximierend (*Brennan/Buchanan* 1993 [1985], S. 31). Einen objektiv „gerechten Preis“, auf dessen Suche die Philosophen und Theologen mindestens seit

Fortsetzung: Eine „metaphysikfreie“ Moral?

Der ethische Subjektivismus in den Wirtschaftswissenschaften aus kritisch-rationaler Sicht[1] – von Christian Müller

Aristoteles, besonders aber in der Scholastik, große Anstrengungen verwendeten (siehe den Überblick bei *Fehl* 1989), kann es nach dieser Überzeugung nicht geben.

Zum anderen findet die subjektive Wertlehre ihren Niederschlag in der ökonomischen Theorie des Gesellschaftsvertrags, die sich unter Ökonomen heute als ein Instrument der Entscheidung (sozial-) ethischer Fragen besonderer Beliebtheit erfreut (siehe kritisch dazu *Müller* 2002). Besonders problematisch ist hierbei die Position *Buchanans*, dessen erklärtes Ziel es ist, auch die Bewertung realer gesellschaftlicher Zustände *allein* von den Bewertungen der von diesen Zuständen betroffenen Individuen abhängig zu machen. Von der (durch das *Pareto*-Prinzip konkretisierten) individualistischen Grundnorm abgesehen, habe die normative Ökonomik völlig „wertfrei“ zu sein (z.B. *Buchanan/Tullock* 1962, S. vii). Um dieses Ziel zu erreichen, schreckt *Buchanan* nicht einmal davor zurück, selbst unter Zwang getroffene Entscheidungen als wertbegründend zu betrachten. So will er ausdrücklich einen „Sklaververtrag“ als (aus individualistischer Sicht) „legitimes“ bzw. „gerechtes“ Resultat einstimmiger Entscheidungsfindung akzeptieren, solange dieses Verhältnis auf einer „beiderseitig vorteilhaften“ Übereinkunft der beteiligten Individuen beruhe (*Buchanan* 1984 [1975], S. 85 f.).

Die Verabsolutierung der individualistischen Grundnorm erreicht hier ihre Spitze: Wollte man nämlich fordern, dass nur solche individuellen Wahlhandlungen legitimitätsstiftend sein sollen, die dem Prinzip der Freiwilligkeit genügen, so würde die Individualentscheidung durch ein aus Sicht der Beteiligten „externes“ Werturteil – das Freiwilligkeitskriterium – korrigiert, das selbst nicht individualistisch legitimiert ist.[5]

Moral als Mittel

Eine weitere wichtige Konsequenz des Subjektivismus in der Ökonomik ist – so paradox es auch klingt – eine „Ethik“, die keine wertenden Aussagen enthält. Die Sätze subjektivistischer Ethiken sind vielmehr „hypothetische Imperative“, welche ihre Bedingtheit aus dem individuellen Willen beziehen (*Mackie* 1981 [1977], S. 28 ff.; *Vanberg* 1986;

Kliemt 1986). Typischerweise haben sie die Form: „Wenn du Ziel X erreichen willst, wende Mittel Y an.“ Das moralische Gebot „Du sollst nicht töten.“ beispielsweise gilt hier nach nicht mehr unbedingt – kategorisch –, sondern relativ zum individuellen Interesse, etwa: „Du sollst nicht töten, wenn du nicht ins Gefängnis kommen willst.“ Solche Ziel-Mittel-Aussagen, für die sich seit *Popper* auch der Begriff der „Sozialtechnologie“ eingebürgert hat (*Popper* 1987, S. 36 ff.; siehe auch *Albert* 1967a, S. 191 ff.; *Chmielewicz* 1993, S. 169 ff.), sind keine Werturteile. Sie akzeptieren die Wertungen von Individuen als gegeben, nehmen aber selbst nicht Stellung zu ihnen. In dieser Ent-Wertung der Ethik sehen manche Vertreter radikal-subjektivistischer Moraltheorien den eigentlichen Vorteil ihrer Aussagensysteme (siehe z.B. *Engel* 2000).

Die Befolgung moralischer Normen ist in dieser Perspektive vor allem ein *Mittel*[6], Individuen dabei zu helfen, ihre egoistischen Eigeninteressen an einer Selbstbindung in Rationalitätenkonflikten zu erreichen. Das gilt nicht nur für soziale Konfliktsituationen, die durch das Gefangenendilemma beschrieben werden, in dem ihre individuelle Rationalität die Spieler daran hindert, jene Eigeninteressen zu erreichen, die allen von ihnen gemeinsam sind (z.B. *Homann/Blome-Drees* 1992). In gleichem Maße gilt dies auch für jene Situationen der Versuchung, die manchmal als „intrapersonelle Gefangenendilemmata“ modelliert werden (*Elster* 1985, S. 254 f.; *Kavka* 1991, *Kavka* 1993; *Moreh*, 1993), in denen Individuen bestrebt sein können, Laster durch eine selbstaufgelegte Selbstbindung an „persönliche Verfassungen“ (*Koboldt* 1995, S. 15) zu überwinden. Auf diesem Hintergrund wundert es nicht, dass die Analyse solcher Fragen, die zentrale Probleme der klassischen Tugendlehre betreffen, ganz selbstverständlich unter dem Segel der „Egonomics“ (*Schelling* 1978) fahren, nicht aber unter dem der Ethik, unter das sie eigentlich gehören.

Moral dient in allen diesen ökonomisch-subjektivistischen Analysen, deren hoher theoretischer Erkenntniswert keineswegs bestritten werden soll, der eigennützigen Maximierung der individuellen Wohlfahrt; sie ist ein Instrument zur Durchsetzung des konstitutionellen (Eigen-) Interesses gegenüber dem individuellen Handlungsinteresse des Individuums (siehe

zu dieser Unterscheidung *Vanberg/Buchanan* 1989). Wo aber „Moral“ nur eine spezifische Form von Egoismus ist, hat Ethik ausgedient. Hierin liegt, in einem ganz anderen Sinn als von ihrem Autor intendiert, die tiefe Wahrheit der von *Karl Homann* (2001) geprägten Formulierung, nach welcher die Ökonomik die „Fortsetzung der Ethik mit anderen Mitteln“ ist. *John Harsanyi* (1977, S. 10–15) zieht entsprechend auch die letzte Konsequenz und interpretiert das gesamte Gebiet der „Ethik“, neben der Spieltheorie, als einen Teilbereich der ökonomischen Theorie des Rationalverhaltens. Letztlich leugnet der Subjektivismus damit nicht nur die Existenz ethischer Tatsachen, sondern auch die Tatsache der Ethik selbst.

4. Der subjektivistische Induktionsschluss

„Es gibt keine objektiven Werte“ (*Mackie* 1981 [1977], S. 11). Nicht nur die Mehrheit der normativen Ökonomen teilt wohl dieses Dogma des ethischen Subjektivismus; es dürfte auch die herrschende Lehre unter den Anhängern der von *Karl Popper* begründeten Wissenschaftstheorie des Kritischen Rationalismus wiedergeben (z.B. *Albert* 1967, S. 105). Weil es danach keine Möglichkeit gibt, Werte unabhängig vom wertenden Subjekt zu erkennen, kann es eine unbedingte, von individuellen Interessen des Normadressaten freie moralische Verpflichtung von Menschen nicht geben. Normative Aussagen sind nach dieser Ansicht ohne jeden Wahrheitswert; sie können weder objektiv wahr noch falsch sein. An die Stelle des fehlenden Wahrheitswertes von Wertaussagen tritt ihre normative Gültigkeit; sie werden nicht aufgrund eines Beweises oder einer Verifikation akzeptiert, sondern aufgrund eines Willensentschlusses. Akzeptiert ein Mensch eine an ihn adressierte Norm, so ist sie für ihn gültig; andernfalls gilt sie nicht.

Doch die meta-normative Setzung, dass es keine objektiven Normen gebe, ist nicht haltbar. Die Behauptung der Existenz objektiver Normen wurde in der Philosophie auf sehr unterschiedliche Weise begründet: durch die Verunft (z.B. *Kant*), aus einem herrschaftsfreien Diskurs (z.B. *Habermas* 1973, S. 255 ff.) oder durch einen Rekurs auf Gott. Wer die Existenz objektiver Normen bestreitet, leugnet die Möglichkeit eines Erfolges aller dieser Begründungsverfahren; insbesondere leugnet er

II Fortsetzung: Eine „metaphysikfreie“ Moral?

Der ethische Subjektivismus in den Wirtschaftswissenschaften aus kritisch-rationaler Sicht[1] – von Christian Müller

auch die von der christlichen Wirtschaftsethik unterstellte Möglichkeit, dass ein übernatürlicher Normgeber existiert, der die Quelle aller sittlichen Verpflichtungen ist.

Der Satz „Gott existiert.“ ist jedoch eine universale Existenzaussage (Popper 1969, S. 195 ff., 248 ff.; Popper 1994, S. 39 ff.).[7] Solche Sätze behaupten ohne räumliche oder zeitliche Einschränkung das Vorliegen eines Sachverhalts in der Realität. Eine solche Aussage kann nur bestätigt – verifiziert – werden, wenn es gelingen sollte, diesen Beweis zu erbringen. Der die Gottesexistenz behauptende universale Existenzsatz wäre dann bewiesen, wenn eine wahre singuläre Existenzaussage gefunden würde, welche zu einem bestimmten Zeitpunkt und/oder an einem bestimmten Ort die Existenz Gottes behauptet.

Eine universale Existenzaussage wird jedoch nicht dadurch widerlegt, dass es nicht gelingt, das Behauptete nachzuweisen. Denn alle diesbezüglich unternommenen Anstrengungen können nach ihrer Zahl und ihrer räumlichen oder zeitlichen Geltung immer nur beschränkt sein. Um diese Aussage zu falsifizieren, wäre ein (logisch unzulässiger) Induktionsschluss erforderlich von der immer nur endlichen Anzahl räumlich und zeitlich beschränkter „Tests“ dieses Satzes auf seine unendlich große Klasse von Anwendungsfällen. Der Satz „Gott existiert“ ist daher der Archetyp einer „metaphysischen“ Aussage (Popper 1969, S. 275): Er behauptet etwas über die Wirklichkeit, ist aber aus logischen Gründen unwiderlegbar.

Selbst wenn es tatsächlich so sein sollte, können wir daher niemals Gewissheit darüber haben, dass Gott *nicht* existiert. Man mag das vermuten, spekulieren, wünschen – *wissen* können wir es nicht. Ebendieses Wissen aber setzt voraus, wer die Nichtexistenz objektiver Werte behauptet. Der ethische Subjektivismus in der Ökonomik unterstellt mithin nicht weniger als die tatsächlich erfolgte Falsifikation einer Aussage, die aus logischen Gründen überhaupt nicht falsifizierbar ist.[8]

In Bezug auf die Frage der Normbegründung zeigen die meisten Anhänger des Kritischen Rationalismus daher eine bemerkenswerte Asymmetrie in der Beachtung des Induktionsproblems: Auf der einen Seite betonen sie zu Recht das Induktionsproblem, das sich bei dem

Versuch stellt, strikt universale Aussagen in Hypothesenform verifizieren zu wollen. Selbst wenn eine bestimmte Theorie sich in allen – sogar den strengsten – Prüfungen bewährt hat, kann aufgrund der immer nur endlich großen Anzahl von Tests dieser Aussage nicht auf ihre Wahrheit in *allen* – unendlich vielen – Anwendungsfällen geschlossen werden. Bestimmte Theorien mögen zwar wahr sein; mit letzter Gültigkeit wissen können wir das jedoch nie. Was wir indes definitiv feststellen können, ist – vom berühmten Basissatzproblem einmal abgesehen (Popper 1994, S. 60 ff.) – die Falschheit einer Theorie. Eine hypothetische Aussage, die „immer und überall“ gilt, „verbietet“, dass nur ein einziger Beobachtungssatz, der in den Anwendungsbereich der zu testenden Aussage fällt und dieser zugleich widerspricht, wahr ist. Aufgrund ihrer strikten Universalität sind Hypothesen darum niemals verifizierbar, wohl aber falsifizierbar. Die Falsifizierbarkeit einer Aussage – ihr empirischer Gehalt – ist in dieser Sicht ein Abgrenzungskriterium zwischen Sätzen der empirischen Wissenschaften von metaphysischen Sätzen.

Auf der anderen Seite übersehen die gleichen Kritischen Rationalisten aber den logisch fehlerhaften Induktionsschluss, den sie selbst dadurch begehen, dass sie wertende Aussagen, die einen Sachverhalt in positiver oder negativer Hinsicht auszeichnen, als nicht wahrheitsfähig klassifizieren. Das Geltungskriterium von Werturteilen ist danach nicht ihre Wahrheit, sondern ihre subjektive Akzeptanz; normative Aussagen haben niemals empirischen Gehalt, wohl aber, wie Albert (1967, S. 334) formuliert, „normativen Anweisungsgehalt“. Insofern hierdurch jedoch die Existenz objektiv gültiger Normen bestritten wird, wird die Falschheit der universalen Aussage über die Existenz eines göttlichen Normgebers als erwiesen betrachtet, obwohl dieser Beweis wegen des Induktionsproblems überhaupt nicht geführt werden kann.

Bei positiven und bei wertenden Sätzen stehen wir in Bezug auf die Bestimmung ihres Wahrheitswertes somit jeweils vor ganz ähnlichen Schwierigkeiten:

- Aufgrund eines logischen Induktionsproblems können wir einerseits, wie Popper herausarbeitete, niemals wissen, ob eine gegebene Theorie tatsächlich wahr ist, und zwar selbst dann, wenn sie es sein sollte.

- Aufgrund eines analogen Induktionsproblems können wir andererseits jedoch ebensowenig Erkenntnis darüber erlangen, dass Normen nur subjektiv und ohne Wahrheitswert sind. Selbst wenn dies zutreffen sollte, wäre auch hier jede vermeintliche Sicherheit nur selbstfabriziert.

5. Mögliche Einwände

Was lässt sich gegen diese Argumentation einwenden?

a) Ein erster Einwand könnte darin bestehen, Metaphysik generell für „sinnlos“ oder für „Blendwerk“ (Hume) zu halten. Man könnte daher versucht sein, den Begriff der Erfahrung auf das empirisch Beobachtbare und Widerlegbare zu reduzieren und die Falsifikationsforderung insoweit als „Sinnkriterium“ zu interpretieren[9]; hierdurch würde das Reden von objektiven Normen bedeutungslos, weil man die metaphysischen Sätze, deren Wahrheit es voraussetzt, als sinnlos anzusehen hätte.

In die Nähe einer solchen Position scheint sich etwa Gröbl-Steinbach zu begeben, wenn sie zwar erklärt, dass es aus Sicht des Kritischen Rationalismus durchaus eine „gute Metaphysik“ geben könne (Gröbl-Steinbach 2002, S. 220 ff.), sie andererseits aber betont, „einen rein epistemologischen Zugang“ zu theologischen Problemen zu haben, der jedes semantisch bedeutsame Reden von Gott ausschließt (Gröbl-Steinbach 2002a, S. 278). Ganz ähnlich akzeptiert auch Albert Metaphysik vor allem dann, wenn sie aus seiner Sicht konstruktiv und kritisch ist und durch ihre spekulative Kraft zur Bildung prüfbarer Theorien und Hypothesen führt. Anderen – besonders theologischen – Formen der Metaphysik hält er hingegen vor, die Methodologie der kritischen Prüfung suspendieren und die Annahme Gottes zum unkritisierbaren Dogma erheben zu wollen, obwohl nicht einmal klar sei, welchen Sinn diese Annahme überhaupt haben könne (Albert 1991, S. 140 f.).

Eine solche Argumentation aber läuft lediglich „auf die Unterordnung der ontologischen Fragen unter die epistemologischen Probleme“ (Johannes Paul II., zitiert nach Frossard 1982, S. 62) hinaus: das, was sein kann (das Ontologische) wird davon abhängig gemacht, was wir

Fortsetzung: Eine „metaphysikfreie“ Moral?

Der ethische Subjektivismus in den Wirtschaftswissenschaften aus kritisch-rationaler Sicht[1] – von Christian Müller

mit empirisch-wissenschaftlichen Methoden erkennen können (das Epistemologische). Ge- setzt aber den Fall, eine metaphysische Aussage sei wahr. Dann wird man ihr trefflich vorwer- fen können, sie sei, mangels Widerlegbarkeit, gegen Kritik „immunisiert“. Sollen wir aber wirklich etwas nur deshalb „außer Betracht las- sen, weil, wenn es falsch wäre, der Natur der Sache nach die Falschheit nicht zu Tage kom- men kann?“ (Spaemann 1993, S. 191)

b) Darüber hinaus könnte man auch einwen- den, dass die Existenz eines übernatürlichen Normsetzers überhaupt nicht die objektive Geltung der von ihm erhobenen moralischen Forderungen impliziere, da ein solcher Norm- begründungsversuch nur in dem willkürlichen, „dogmatischen“ Abbruch des Verfahrens be- stehe und damit – neben Zirkelschlüssen und einem infiniten Begründungsregress – in einer jener drei Möglichkeiten, die zuerst von *Hein- rich Fries* analysiert und später von *Albert* (1991, S. 13 ff.) als „Münchhausen-Trilemma“ popularisiert wurden.

Doch dieser Einwand trägt nicht. Denn insoweit mit dem Trilemma angenommen wird, dass der Abbruch des Verfahrens niemals anders als willkürlich erfolgen könne, unterstellt man implizit, dass Letztbegründungen von Sätzen deshalb unmöglich seien, weil es einen letzten Grund nicht gebe. Wiederum wird damit aber die tatsächliche Falsifiziertheit einer metaphy- sischen Aussage (über die Existenz des letzten Grundes) angenommen, die aus den genannten Gründen überhaupt nicht falsifizierbar ist.

c) Weiterhin liegt es nahe, der hier vertre- tenen These, nach welcher die Nichtexistenz objektiver Normen nicht mit Sicherheit be- hauptet werden kann, vorzuhalten, dass sie eine illegitime Umkehr der Beweislast impli- ziere. Denn nach *Albert* (1979, S. 87 f.) wäre es „eher zu erwarten, dass derjenige, der Exis- tenzbehauptungen irgendwelcher Art aufstellt, dafür die Beweislast übernimmt“. Nicht die ethischen Subjektivisten hätten danach die Existenz objektiver Normen zu bestreiten, sondern vielmehr wäre es etwa die Aufgabe der christlichen Sozialethiker nachzuweisen, dass der von ihnen unterstellte göttliche Norm- geber überhaupt existiere.

Doch Beweise dieser Art gibt es zuhauf. Denn das Christentum hat einen „historischen

Rand“ (*Hempelmann* 2002, S. 267), der einer geschichtswissenschaftlichen Diskussion durchaus zugänglich ist. Bei den Zeugenaus- sagen über die Geschehnisse der christlichen Heilsgeschichte handelt es sich um singuläre Sätze, die aufgrund ihrer aussagenlogischen Struktur nicht nur falsifizierbar, sondern auch verifizierbar sind. So lassen sich etwa die Au- genzeugenberichte über die Auferstehung Jesu von den Toten nach den üblichen Kriterien der Geschichtswissenschaft einer kritischen Überprüfung unterziehen (siehe z.B. *Morrison* 2001; *Messori* 1978; *Staudinger* 1995; *Spieß* 1998; *Hempelmann* 2003; *Jaros* 2008). „Die Auferstehung Jesu“, resümiert etwa der Althisto- riker *Spieß* (1998, S. 16) nach Sichtung der relevanten historischen Belege, „ist ... nach den Methoden der historischen Forschung mindestens genauso gut bezeugt wie die meis- ten Ereignisse der Antike, die wir ganz selbst- verständlich in unseren Geschichtsbücher vor- finden. Wenn man die vorhandenen Indizien unvoreingenommen prüft, sprechen sie mit ho- her Wahrscheinlichkeit für die Historizität der Auferstehung Jesu“. Und auch nach der Ana- lyse des Historikers *Staudinger* (1995, S. 106) ergibt sich „für die Auferstehung ein höchster Grad an historischer Zuverlässigkeit.“

Neben den Schriftbelegen gibt es auch außerbi- blische Zeugen, die von Christusbegegnungen berichten, darunter der berühmte Mathematiker und Physiker *Blaise Pascal* (1956, S. 15 f.), die Philosophin *Simone Weil* (1998, v.a. S. 111), der französische Publizist *André Frossard* (2002) oder der österreichische Kaufmann *Hellmut Laun* (1996, S. 92 f.), die alle bewe- gende Zeugnisse hinterließen. In dem Marien- wallfahrtsort Lourdes erlebte der Arzt und spä- tere Medizin-Nobelpreisträger *Alexis Carrel* die Spontanheilung einer todkranken Frau, bei der er Tuberkulose im Endstadium diagnosti- ziert hatte; er bekehrte sich und hinterließ meh- rere Schriften hierüber (z.B. *Carrel* 1951).

Fortsetzung in Heft 2011/02

Anmerkungen

[1] Der vorliegende Beitrag ist eine grundle- gend überarbeitete und erweiterte Version von *Müller* (2004).

[2] Daneben gab es jedoch stets prominente Ausnahmen, darunter der Ordoliberalismus

Freiburger Prägung. Vgl. dazu *Nass/Müller* (2011).

[3] Im Folgenden werde ich die Ausdrü- cke „Normen“, „normative Aussagen“ und „Wert(urteil)e“ synonym verwenden. So auch *Chmielewicz* (1993, S. 209).

[4] Zur Unterscheidung von objektiven und subjektiven Werten siehe (aus subjektivis- tischer Sicht) ausführlich *Mackie* (1981 [1977]), S. 11–59.

[5] Vgl. zu dieser und anderen Schwierigkei- ten der *Buchananschen Staatsgründungsthe- orie im Einzelnen kritisch Müller* (2000).

[6] So schreibt *Kant* (1983, S. BA 39): „Jene [= Hypothetische Imperative; d. Verf.] stel- len die praktische Notwendigkeit einer mög- lichen Handlung als Mittel, zu etwas ande- rem, was man will (oder doch möglich ist, dass man es wolle), zu gelangen, vor.“ Und: „Wenn nun die Handlung bloß wozu ande- res, als Mittel, gut sein würde, so ist der Im- perativ hypothetisch“ (Hervorhebungen von mir; d. Verf.).

[7] Wegen des hier gewählten Bezugs zur christlichen Wirtschaftsethik beschränke ich mich auf eine Diskussion dieses universalen Existenzsatzes. Dass – selbst christliche – Begründungen objektiver Normen auch auf anderen metaphysischen Voraussetzungen als der Existenz eines göttlichen Normge- bers beruhen können, wird dabei nicht über- sehen. Die folgenden Ausführungen gelten für solche Sätze analog.

[8] Dass eine Aussage, welche die Existenz Gottes behauptet, nicht falsifizierbar ist, sieht auch *Buchanan* (1991, S. 159), aller- dings ohne hieraus Konsequenzen für seine subjektivistische Position zu ziehen.

[9] Im logischen Empirismus des „Wiener Kreises“ galt demgegenüber die empirische Verifizierbarkeit als ein solches „Sinnkriteri- um“, nach dem nur solche Aussagen als „sinn- voll“ gelten sollten, die sich grundsätzlich an der Erfahrung als wahr erweisen ließen. Da- mit sollte alle traditionelle Philosophie als me- taphysisch erwiesen und aus dem Korpus der wissenschaftlichen Erkenntnis ausgeschlossen werden. Vgl. *Popper* (1994), S. 23 ff.

■ Normative Grundlagen der Wirtschaftsethik

Kenntnisreiche Verknüpfung philosophischer, ökonomischer und juristischer Argumente – Rezension von Werner Lachmann

Traunitz, Georg: Normative Grundlagen der Wirtschaftsethik. Ein Beitrag zur Bestimmung ihres Ausgangsparadigmas, Berlin 2008 (Duncker & Humblot), 377 S. ISBN: 978-3-428-12360-5

Die systematischen Grundlagen der Wirtschaftsethik sind noch strittig. Auffällig ist der Gegensatz des „ökonomischen Ansatzes“ von Karl Homann und der „integrativen Wirtschaftsethik“ von Peter Ulrich. Traunitz verwirft beide Ansätze und stellt ihnen eine „konstitutive Wirtschaftsethik“ gegenüber, die das Rechtsprinzip betont. Denn das Recht formalisiert die normativen Bedingungen des individuellen Handelns.

Nach einer Einführung zum Zusammenhang von Ethik und Ökonomik werden im kritischen Teil in zwei Kapiteln die beiden Ansätze von Ulrich und Homann kenntnisreich erörtert. Sowohl die kritische Darstellung „integrierter Wirtschaftsethik“ von Ulrich als auch die Ethik mit „ökonomischer Methode“ werden hervorragend dargestellt. Stärken und Schwächen beider Ansätze werden klar verständlich. Der Rezensent bedauert, dass er diese Kapitel nicht schon früher lesen konnte.

Sie sind allen, die sich mit den Grundlagen der Wirtschaftsethik befassen, zu empfehlen. Die Defizite beider Positionen aufgreifend zeigt Traunitz im 4. Kapitel die Notwendigkeit einer Grundlegung der Wirtschaftsethik. Hierbei pocht er auf die Berücksichtigung rechtlicher Aspekte.

Im systematischen Teil werden in Kapitel 5 die Aspekte der Ethik behandelt. Betont wird die symmetrisch-reziproke Verschränkung von Freiheit mit Freiheit. Er schreibt „Sofern dieser Gott dem Menschen als Mensch entgegentritt, gibt er sich als menschliche Möglichkeit zu erkennen. Die zuvor thematisierte symmetrisch-reziproke Verschränkung von Freiheit mit Freiheit verweist insofern auf den christlichen Liebesbegriff.“ (S. 221) Als Quelle normativer Orientierung postuliert Traunitz die wechselseitige Bezogenheit von Freiheit auf Freiheit. In Kap. 6 erfolgt die Bestimmung des „Ökonomischen“. Traunitz stellt die Hypothese auf, „dass das Ökonomische eine *a priori mögliche Einstellung* (Willenshaltung) darstellt, die sich an der *Totalität individueller Zwecksetzungen* orientiert.“ (S. 273) Ohne klare Festlegung des Ökonomischen

benötigt man keine Wirtschaftsethik als Ergänzung zur allgemeinen Ethik.

In Kap. 7 wird „das Recht als die normative Bedingung individueller Handlungsfreiheit“ dargestellt. Interpersonelle Begegnungen verlangen eine einsichtige Vernünftigkeit und die Anerkennung des Rechts der Beteiligten, jeweils ihre eigenen Zwecke zu verfolgen. Hierin zeigt sich die Verwobenheit eigener Freiheit mit der Freiheit des anderen. In Kap. 6 wird kurz die Grundlegung der Wirtschaftsethik abgehandelt. Auf knapp 2 Seiten wird in Kap. 9 Wirtschaftsethik zwischen Moralismus und Ökonomismus erörtert.

Die Stärke des Buches liegt in der klaren, kritischen Darstellung der beiden führenden, wirtschaftsethischen Ansätze. Inwieweit sich die rechtliche Sicht dagegenstellen kann, muss bezweifelt werden. So wie in der Ökonomik der Mikro-Makro-Zusammenhang noch nicht gelöst ist, so auch noch nicht der Ethik-Ökonomik-Zusammenhang. Jedem, der die Diskussion um die wirtschaftsethische Grundlage verstehen möchte, sei dieses Buch empfohlen, da es kenntnisreich philosophische, ökonomische und juristische Argumente verknüpft.

□ Die deutsche Krankheit: Organisierte Unverantwortlichkeit?

Forderung nach stärkerer Demokratisierung und Schutz der Freiheit – Rezension von Werner Lachmann

Arnim, Hans Herbert von (Hrsg.): Die deutsche Krankheit: Organisierte Unverantwortlichkeit? Berlin 2005 (Duncker & Humblot), 153 S. ISBN: 3-428-11875-8

Die wirtschaftliche Entwicklung des letzten Jahrzehnts ist – nicht nur in Deutschland – unbefriedigend. Die Zeiten hoher Wachstumsraten, von Vollbeschäftigung und sozialer Gerechtigkeit für die Armen scheinen der Vergangenheit anzugehören. Das politische System schafft kaum wirksame Reformen (trotz pompös verkündigter Jahrhundertreformen), blockiert sich selbst und scheint am Wohl der gesamten Gesellschaft nicht interessiert zu sein. Systemmängel lähmen Regierung, Wirtschaft und Bürger. Der vom Bundespräsidenten Herzog geforderte „große Ruck“ blieb aus. Es

herrscht eine organisierte Unverantwortlichkeit vor. Zwischen den Herausforderungen, vor denen unser Land steht, und der notwendigen Reformfähigkeit klafft eine große Lücke. Wir haben – verfassungsmäßig begründet – zu viele Vetospieler, die nur darauf achten, keinen Einfluss zu verlieren. Der Bürger hat in der Parteiendemokratie kaum Einfluss. Mit diesen politischen Systemmängeln hat sich die 7. Speyerer Demokratietagung beschäftigt, deren 12 Beiträge hier vorgelegt werden.

Hans Meyer referiert zum Tagungsthema und kritisiert die Rolle des Bundesrates, der sich immer mehr zu einer Opposition gegenüber der Regierung entwickelt, weil er parteipolitisch entscheidet. Die „Reform der Reformfähigkeit“ wird von *von Arnim* untersucht. Er spricht

sich für eine Verfassungsreform aus, die auch eine Entmachtung des Bundesrates beinhalten müsste (als „Mutter aller Reformen“). Die Parteien sollten bei der politischen Willensbildung nur mitwirken – haben aber in Wirklichkeit eine politische Monopolstellung in der Gesellschaft erlangt. *Renzsch* behandelt das Thema „Ist der deutsche Föderalismus deformiert? Analyse und mögliche Abhilfe“ und *Linck* fragt: „Haben die deutschen Landesparlamente noch eine Zukunft?“ *Von Privitz* befasst sich mit dem deutschen Wahlrecht unter: „Wahl ohne Auswahl? Probleme des deutschen Wahlrechts im europäischen Vergleich“. Das Problem der Parteienfinanzierung erörtert *Heike Merten*.

Einen kurzen Abriss des Hambacher Festes von 1832 gibt *von Arnim. Rüdiger Pohl* stellt

Fortsetzung: Die deutsche Krankheit: Organisierte Unverantwortlichkeit?

Forderung nach stärkerer Demokratisierung und Schutz der Freiheit – Rezension von Werner Lachmann

sich das Thema „Aufbau Ost – eine Sackgasse?“ Über „Ämterpatronage – ein Krebsgeschwür der Demokratie“ referiert *Rainer Wahl*. Der Band schließt mit einem Beitrag von *Johann Graf Lambsdorff* und *Mathias Nell* zum Thema „Korruption und ihre Bekämpfung – Wo steht Deutschland?“

Die Beiträge geben einen guten Einblick und Überblick über die Problematik der verfahrenen politischen Situation in Deutschland. Sowohl aus praktischer als auch aus interdisziplinär-wissenschaftlicher Sicht wird dieses wichtige Thema erläutert. Dem Herausgeber ist zu danken, dass er sich für eine stärkere Demokratisierung in Deutschland und einen stärkeren Schutz

der Freiheit des Bürgers einsetzt. Da die Politik – Nutznießerin der gegenwärtigen Situation! – die Veränderungen durchsetzen müsste, werden wir noch weiterhin auf wirkliche Reformen warten müssen. Wie der gordische Knoten gelöst werden kann, wird nicht deutlich. Für alle, denen es um das langfristige Wohl Deutschlands geht, sei dieser Band zur Lektüre empfohlen!

Der Weg der christlichen Theologie

Verständlicher und umfassender Überblick zu 2000 Jahren Christenheit – Rezension von Werner Lachmann

McGrath, Alister: Der Weg der christlichen Theologie Eine Einführung (herausgegeben von Heinzpeter Hempelmann), Gießen 2007² (Brunnen: TVG), S. 617; ISBN: 978-3-7655-9492-2

Die Weite und Unterschiedlichkeit des christlichen Glaubens wirkt manchmal störend. Einzelne Christen sind auf ihre Konfession festgelegt und verstehen die Bibel oft in vorgegebener Enge. Woher kommt das unterschiedliche Verständnis des christlichen Glaubens? Hier gibt das Buch von McGrath einen gut lesbaren Einblick in die Entwicklung der christlichen Theologie. Der Leser wird mit der Vergangenheit des Christentums vertraut gemacht.

Das Buch ist in drei große Abschnitte unterteilt: Wegmarken, Quellen und Methoden sowie christliche Theologie. Der erste Teil (Wegmarken – Epochen, Themen und Personen christlicher Theologie) befasst sich mit der Entwicklung der christlichen Theologie. Das erste Kapitel stellt die patristische Epoche, also die Zeit zwischen 100 bis 451, dar. Die wichtigsten Theologen sowie die bedeutendsten theologischen Entwicklungen werden erörtert wie die Entstehung der christlichen Bibel oder die Festlegung des ökumenischen Glaubensbekenntnisses und wichtige Lehrstreitigkeiten. Kapitel 2 behandelt das Mittelalter (1050–1500). Wiederum erfolgt eine Erläuterung einzelner Begriffe, Vorstellung wichtiger Theologen und die Darstellung der zentralen Streitthemen. Das 3. Kapitel erörtert die reformatorische und nachreformatorische Epoche (1500–1750), wobei nach Begriffserklärungen, das Leben der drei wichtigen Reformatoren, zentrale theologische Entwick-

lungen und nachreformatorische Bewegungen erörtert werden. Das 4. Kapitel befasst sich mit der Epoche der Moderne. Nach der Darstellung der Aufklärung werden die theologischen Bewegungen nach der Aufklärung vorgestellt.

Der zweite Teil behandelt Quellen und Methoden. Nach einigen grundlegenden Vorbemerkungen in Kapitel 5 werden in Kap. 6 die Quellen der Theologie aufgezeigt. Nach Modellen des Offenbarungsverständnisses und der natürlichen Theologie wird die Bedeutung der Heiligen Schrift, der Vernunft, der Tradition und der religiösen Erfahrung behandelt.

Der dritte Teil ist der christlichen Theologie gewidmet. Hier werden in eigenen Kapiteln folgende Themen behandelt: Gotteslehre (Kap. 7), Trinitätslehre (Kap. 8), Lehre von der Person Christi (Kap. 9), Glaube und Geschichte (10), Lehre vom Heil in Christus (11), Lehre vom Wesen des Menschen (12), Lehre von der Kirche (13) Sakramentslehre (14), Christentum und Weltreligionen (15) und die letzten Dinge als christliche Hoffnung (16).

Ein Glossar der theologischen Begriffe, eine Liste weiterführender Literatur und ein Register runden im Anhang das Werk ab. Es ist zum Selbststudium konzipiert und verständlich geschrieben. Zitate aus den Ursprachen oder fremdsprachige Zitate fehlen, auf theologische Fachtermina wird nur gelegentlich verwiesen.

Ogleich der Verfasser zum evangelikalen Flügel der Anglikanischen Kirche gerechnet wird, erfolgen die Darstellungen neutral. Verfasser trägt jeweils die einzelnen Argumente vor und überlässt die Wertung meist dem Leser. Dies

ist Stärke und Schwäche zugleich. Gelegentlich hätte der Leser eine wegweisende Handreichung erwartet.

Das Buch kann allen zur Lektüre empfohlen werden, die sich über die geschichtliche Entwicklung christlicher Glaubensvorstellungen informieren wollen. Es ist für Anfänger geeignet, hilft aber auch dem theologisch vorgebildeten weiter, ist didaktisch geschickt aufgebaut und gibt einen guten Überblick von 2000 Jahren Christenheit. Verfasser begeistert seine Leser und nimmt sie hinein in ein faszinierendes Thema.

Um Anfänger nicht zu erschrecken, sind manche Aussagen allerdings flach, es fehlt vereinzelt Tiefgang und es finden sich einige Allgemeinplatzformulierungen. Bemängelt wird die stark angloamerikanische Ausrichtung. So fehlen bekannte deutsche Theologen wie von Rad, Westermann und H. W. Wolff – um nur einige aus dem AT zu nennen.

Der Aufbau verleitet zu einigen Wiederholungen, da bestimmte Fragestellungen sowohl im geschichtlichen Teil, im Quellen- oder Methodenteil und dann im dritten Teil bei den Sachthemen aufgegriffen werden müssen. Afrikanische und indische Vorstellungen fehlen.

Trotz dieser Kritikpunkte: Das Lesen dieses Buches fasziniert, es hilft dem Christen, sich über seinen Glauben ein vertiefendes Bild zu machen. Es wäre allen Christen als Lektüre empfohlen – vielleicht würden dann manche internen Konflikte zwischen christlichen Gruppierungen ein wenig entschärft, da man die Position des anderen besser versteht.

■ Geldsozialismus

Pointierte Darstellung – Ansätze aber nicht zwingend – Rezension von Werner Lachmann

Baader, Roland: *Geldsozialismus. Die wirklichen Ursachen der neuen globalen Depression. Gräfelting 2010 (Resch), 166 S. ISBN: 978-3-935197-1*

Wieder ein echter Baader – pointiert formuliert, klare Aussage, aggressiv kritisch gegen die Mainstream-Ökonomen. Er sieht die Ursache der Krisen in der hohen Staatsverschuldung und im künstlichen Geld „fiat-Geld“ (von Lateinisch *fiat*: es werde). Als Vertreter der österreichischen Schule (Hayek-Schüler) spricht er sich für eine Golddeckung und privates Geld aus.

Er zeigt zu Recht, dass die letzte Krise wiederum aus der unverantwortlichen Geldvermehrung und den astronomisch ansteigenden Schulden der Staaten herrührt. Man kann ihm bei seiner Kritik gegenwärtiger Wirtschaftspolitik nur mehr Gehör wünschen – aber seine Lösung ist nicht zwingend. Ein Verbot

der staatlichen Verschuldung und eine Politik knappen Geldes – gesichert von einer unabhängigen Zentralbank! – würde die gleichen makroökonomischen Ergebnisse liefern. Das Problem liegt an der fehlenden Zuverlässigkeit der Politik, diese Zusagen, einst bei der Einführung des Euros publikumswirksam gegeben, auch einzuhalten.

Selbst bei privatem Geld kann es zu Krisen kommen. Zwischen dem Betrug und seiner Aufdeckung mag zu viel Zeit liegen. Wichtig für ein funktionierendes Währungs- und Finanzsystem ist die vorhandene Ethik der Akteure. Fehlt sie und gibt es zusätzlich schlechte Rahmenbedingungen – werden wir weitere Krisen erleben.

Baader erklärt zuerst das Geld (Kap. I), dann die Arbeitsweise der Banken und Zentralbanken bei der Geldschaffung (II). Kap. III behandelt das Problem der Schulden und Kap. IV die

Inflation/Deflation. Nach einer Diskussion der Zyklen (V) stellt er einige Ökonomen vor (VI), vornehmlich die „Geldspinner“. Anschließend geht er auf die aktuelle Weltwirtschaftskrise ein (VII) und erörtert dann die Rettungsmöglichkeiten. Das Rettungsdesaster besteht in der Kredit- und Geldausweitung (hier führt er Zitate vieler Ökonomen an, die den Österreichern nahe stehen; die Lösung sieht er in der Entnationalisierung des Geldes.

Die vorgestellten Gedanken sind nicht neu. Er hat sie schon in anderen Publikationen vorgebracht. Sie werden wiederum engagiert thematisiert. Man wünschte ihm öffentliches Gehör. Die Darstellung wirkt allerdings ermüdend, da der Verfasser sich oft wiederholt. Manche Argumente liest man mehrfach – Ergebnis der zu kurzen Vorbereitungszeit oder Anzeichen von Resignation? In einer zweiten Auflage sollten die Dubletten gestrichen werden.

■ Christian Theology and Market Economics

Hilfe zum Verständnis philosophischer und ökonomischer Zusammenhänge – Rezension von Werner Lachmann

Harper, Ian R. und Samuel Gregg (Hrsg.): *Christian Theology and Market Economics. Cheltenham/Northampton 2008 (Edward Edgar), 225 S. ISBN: 978-1-84720-377-9*

Theologen und Ökonomen sind kaum im Gespräch. Obgleich beide Disziplinen einst eng verzahnt waren, ist heute zwischen ihnen Sprachlosigkeit zu beobachten. Diese Publikation will Theologen und Ökonomen wieder zusammenbringen.

Das Buch ist in drei Teile untergliedert. Der erste geschichtliche Teil bringt einen Überblick über christliche Vorstellungen zur Wirtschaft und die Entwicklung ökonomischer Vorstellungen. Im ersten Kapitel erläutert *Crespo* die Ökonomik von Aristoteles, es folgt ein Beitrag von *Crabill* zu den ökonomischen Gedanken der Theologen vor der Aufklärung. Die wirtschaftlichen Vorstellungen der schottischen Aufklärung untersucht *Gregg* im christlichen Kontext im

3. Kapitel. *Oslington* beschließt mit Kap. 4 diesen Teil mit seinen Ausführungen zu den ökonomischen Beiträgen der Theologie nach der Aufklärung.

Der zweite Teil umfasst zwei Beiträge zum Thema Christentum und ökonomische Theorie. *Brennan* und *Waterman* referieren zu den Konvergenzen und Auseinandersetzungen zwischen Theologie und Ökonomik. (Kap. 6). *Menzies* befasst sich mit der Bedeutung der ökonomischen Identität.

Der dritte Teil beinhaltet das Verhältnis von Christentum und moderner Wirtschaft. *Milner* behandelt „business als moral enterprise“. (Kap. 7) In Kapitel 8 wird von *Booth* das moralische und ethische Dilemma der Unternehmen in einer globalisierten Welt erörtert. *Harper* und *Jones* beschäftigen sich mit „affluenza“ als moralischer Herausforderung. In Kap. 10 untersucht *Eslam* die Rolle der Wirtschaft bei der Bekämpfung der Armut.

Ökonomen können diese Beiträge helfen, wesentliche Aspekte des christlichen Glaubens verständlich zu machen. Außerdem erhalten sie einen guten Überblick über die älteren (auch philosophischen) Vorstellungen ökonomischer Zusammenhänge. Heute wird Ökonomik fast völlig geschichts- und wertelos betrieben. Dieses Buch verhilft zu einem besseren Verständnis philosophischer und ökonomischer Zusammenhänge. Den Christen und Theologen öffnet dieses Buch Einblicke in das ökonomische Denken. Die Bedeutung der Knappheit und die daraus folgende Notwendigkeit zum rationalen wirtschaftlichen Handeln werden gut dargestellt. Um die zukünftigen gesellschaftlichen Probleme verstehen und lösen zu können, ist es hilfreich, wenn Ökonomen und Christen zusammenarbeiten. Dazu müssen sie die jeweiligen Positionen des anderen kennen – wozu die Lektüre dieses Buches einen wertvollen Beitrag liefert.

■ Gott und Volk

Religion und Kirche in der Demokratie – Rezension von Werner Lachmann

Leisner, Walter: Gott und Volk. Religion und Kirche in der Demokratie. Vox Populi – Vox Dei? Berlin, 2008 (Duncker & Humblot), 166 S. ISBN: 978-3-428-12801-3.

Das Verhältnis zwischen Staat und Kirche war stets problematisch. Es gab Zeiten, da setzte der Kaiser einen Papst ab und Zeiten, in welcher der Kaiser zu einem Gang nach Canossa gezwungen wurde. Die christlichen Kirchen haben heutzutage an Bedeutung verloren und sind auf dem Wege, Sekten zu werden. Die Kirchen vertreten in jenseitigen Dingen einen Absolutheitsanspruch, der nicht mehr allgemein akzeptiert wird. Demokratie, die Herrschaft des Volkes, wird heute als alternative Staatsform angesehen – der letzte Souverän in diesseitigen Dingen ist also das Volk. Wo bleibt Gott? In welcher Beziehung sollten Kirche und Volkswillen stehen? Ist die *vox populi* die neue *vox Dei*? Muss die Kirche daher stärker demokratisiert werden? Oder leben die einzelnen Menschen in zwei Reichen? Wie stehen sie zueinander? Gott und seine Kirche gegenüber dem Volk und seiner Demokratie?

Leisler fragt, wie sich der christliche geprägte Westen zu seiner eigenen Religion stellt? Wie steht Demokratie zur Kirche und Kirche zur Demokratie? Wer bestimmt über diesseitige und letzte Werte? Kann der Westen der tiefen religiösen Überzeugung des Islam mehr als „demokratische Werte“ und Gedanken der Freiheit entgegensetzen?

In fünf Kapiteln werden die Gedanken entfaltet. Kapitel A befasst sich mit „Kirche und Staat: Einheit, Trennung – neue Begegnungen in Demokratie“. In diesem Kapitel werden die begrifflichen Grundlagen gelegt und ein historischer Überblick vom Staats-Kirchen-Recht zu „Demokratie und Kirche“ gegeben. Staatskirche und die Trennung von Kirche und Staat werden als Irrwege dargestellt und für ein Nebeneinander beider wird plädiert.

Kapitel B „Grundstrukturen der ‚Zwei Reiche‘: Distanzen und Versöhnungen“ macht mehr als die Hälfte des Textumfangs aus. Im Zusammenhang von Diesseitigkeit und Jenseitigkeit werden beide Regime erörtert. Die Ziele der jenseits ausgerichteten Kirche mit den Zielen der diesseitig ausgerichteten Volksherrschaft werden tief – manchmal etwas wiederholend und langatmig – aber mit ho-

hem Kenntnisstand – ausgebreitet. Das Denken „vom Ende her“ wird mit einem Denken „ohne ein Ende“ ausführlich behandelt. Nach Erörterung der Grundhaltungen des Menschen in kirchlicher und demokratischer Gemeinschaft wird sich für Begegnungen beider ausgesprochen. Dazu müssen Begegnungsräume geschaffen werden. Leisner fordert beide Reiche auf, voneinander zu lernen. Schön stellt er den Grundoptimismus der Kirchen (Erlösung im Jenseits wirkt ins Diesseits) dem Grundoptimismus der Demokratie (Fortschrittsoptimismus mit Diesseitshoffnung) gegenüber. Der kirchlichen Welt der Verehrung und dem Gedanken der Gnade stellt er die respektlose Forderungsdemokratie auf der Grundlage des Rechts gegenüber. Die Volksherrschaft behalte eine gnadenlose Staatsform.

Kapitel C befasst sich mit der „Demokratisierung“ der Kirchen. Hier kommt Leisner zum Fazit: Demokratisierung der Kirche in vielem – ja, kirchliche Demokratie als solche – nein. In Kapitel D wird die religionsoffene Demokratie erklärt. Die Freiheit des Demokraten und die Freiheit des Christenmenschen werden behandelt. Verfasser wirbt für eine Achtung der Jenseitsdimension religiöser Gefühle und pocht auf religiösen Minderheitenschutz in der Demokratie. Er warnt vor der Verehrung der Menschen in der Volksherrschaft wie Götter und spricht sich für einen stärkeren Einsatz für demokratische Werte aus. „Das kirchliche Wort vom ‚Blut der Märtyrer – Samen der Christen‘ muss auch für die Staatsform gelten: Ein Reich kann nur sein, wofür es sich zu sterben lohnt.“ (S.158).

Im Kapitel E spricht er sich für zwei Reiche aus und betont die Wichtigkeit der Kirche. „Mit dem Sterben der Kirche endet dann nicht nur die Jenseitshoffnung, für viele Menschen die größte und einzige Hoffnung überhaupt; zugleich verlore ihr Staat, ihre Volksherrschaft entscheidend an Kräften im Diesseits, an Kraft zu einem Reich, dem ein Gegenüber verloren ginge, an dem sie stets gewachsen sind.“ (S. 163).

Das Buch greift – sehr gelehrt und informiert – ein wichtiges gesellschaftliches Thema auf. Aus Sicht von Geschichte, Recht und Religion erfolgt die Darstellung. Das Kapitel B erscheint dem Rezensenten etwas zu langatmig, aufgeplustert und wiederholend. Ansonsten stellt dieses Buch eine interessante Lektüre dar.

■ Über die GWE

Ziel – Arbeit – Impressum

Das Ziel

Die GWE ist ein Verein zur Förderung von Forschung und Lehre in den Wirtschaftswissenschaften auf Grundlage einer Ethik, die auf dem biblischen Welt- und Menschenbild beruht.

Die Arbeit

Wir regen Forschung zu wirtschaftsethischen Fragen an und unterstützen diese, führen Fachtagungen und Seminare durch und geben den halbjährlichen Informationsdienst „Wirtschaft und Ethik“ heraus. Zu den Themen Wirtschaftsethik, Entwicklungspolitik und ökologische Wirtschaftspolitik bereiten wir wissenschaftliche Publikationen vor und geben sie heraus.

Vorstand

Vorsitzender der GWE e.V. ist Prof.i.R. Dr. h.c. Werner Lachmann Ph.D., stellvertretender Vorsitzender ist Prof. Dr. Karl Farmer. Darüber hinaus gehören dem Vorstand an: Dr. Otto Haß, Dr. Helmut de Craigher, Matthias Vollbracht, Prof. Dr. Harald Jung.

Mitgliedschaft

Wer Christ ist und aktiv die Anliegen der GWE unterstützen möchte, kann einen Antrag auf Mitgliedschaft beim Vorstand stellen.

Impressum „WIRTSCHAFT UND ETHIK“

Herausgeber:

Gesellschaft zur Förderung von
Wirtschaftswissenschaften und Ethik e.V. (GWE)
Wacholderweg 6
91154 Roth-Bernlohe
Tel./Fax: +49 (0)9172-2450/-2523
Bürozeit: Di: 9–12 Uhr
E-Mail: info@wirtschaftundethik.de
Internet: <http://wirtschaftundethik.de>
Bankverbindung:

Sparda-Bank Nürnberg e.G.
BLZ 760 905 00
Kto.-Nr. 102 10 60
IBAN: DE82 7609 0500 0001 0210 60
BIC: GENODEF 1S06

Satz: Matthias Vollbracht/Karin Rekowski
Druck: Haider, Roth

Bitte teilen Sie uns Adressänderungen rechtzeitig mit.